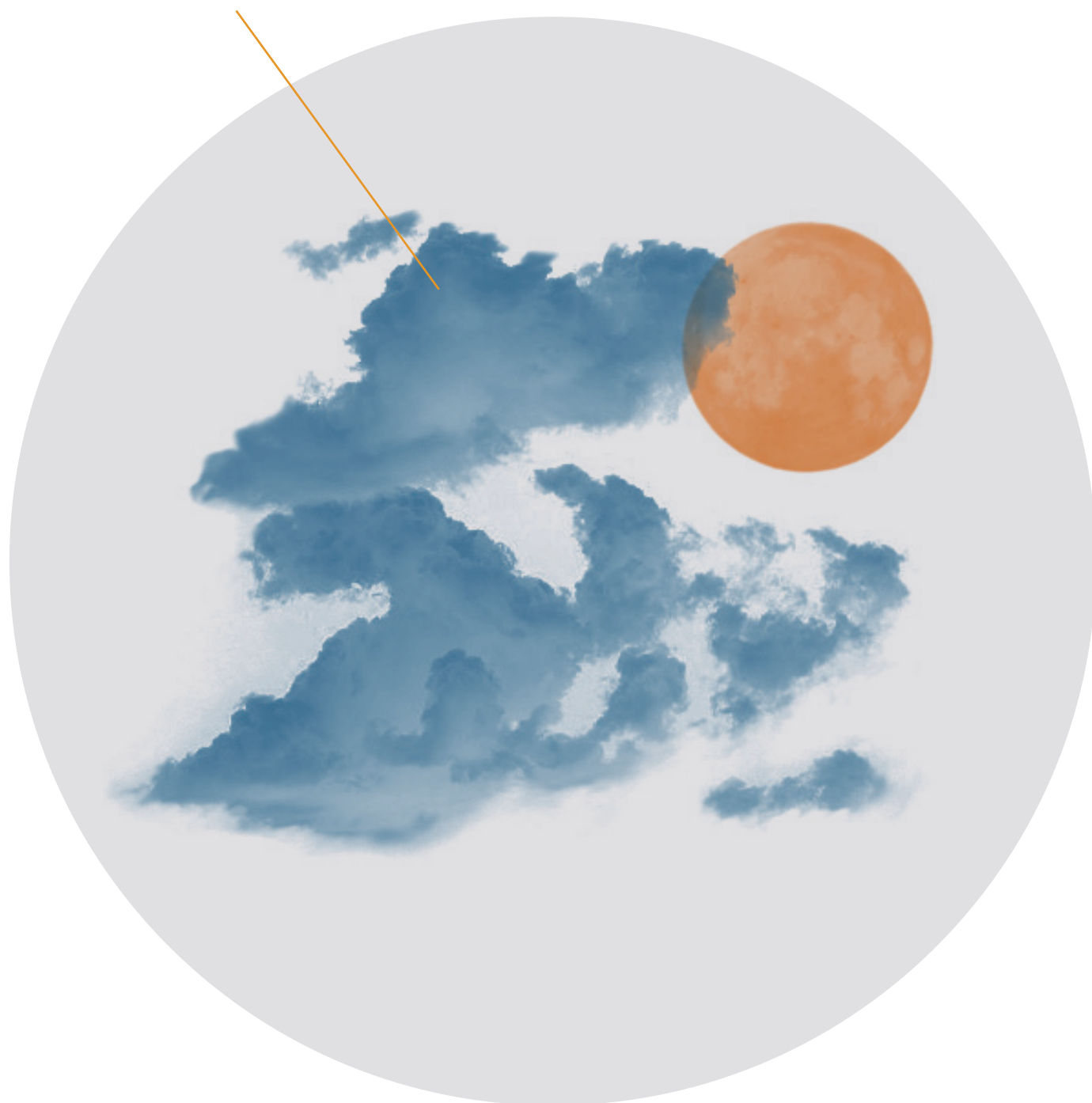


PHlesenswert

Nr. 2 /2012

Online-Magazin des Zentrums für Literaturdidaktik
Kinder Jugend Medien

In die Zeit reisen



Das Editorial.

In die Zukunft reisen!

// von Caroline Roeder

Zum Start ins neue Semester hebt die PH lesenswert mit ihrer zweiten Ausgabe ab und begibt sich auf vielfältige Weise auf Zeit-Reisen. An Bord geladen sind wieder sehens- und lesenswerte Arbeitsergebnisse, die Studierende der PH im Sommer 2012 erstellt haben.

So ist beispielsweise von der Landung einer intergalaktischen Studienreise-Gruppe zu berichten, die im Rahmen des Baden-Württembergischen Literatursommers auf der Marbacher Schillerhöhe jungen Leserinnen und Lesern Zukunftsliteratur vorgestellt und Einblicke in ihr Lese-Universum gewährt hat.

Ebenfalls um Reisen in die Zeit ging es bei dem Projekt „Erinnerungen an die Zukunft“. So betitelt war ein Workshop zur Literaturkritik, der im Rahmen der Fortbildung >7aufeinenStreich< ausgerichtet wurde. Erprobt und erarbeitet wurden bei dem ganztägigen Workshop Rezensionen zu klassischen wie zu aktuellen Texten der Science Fiction bzw. der dystopischen Literatur. Studierende setzten sich kritisch und konstruktiv mit Texten klassischer wie aktueller Jugendliteratur auseinander; angeleitet wurde das praxisorientierte Angebot von dem Wiener Literaturkritiker Franz Lettner, der die Texte „druckfertig“ machte.

Der Fachbeitrag (von Christina Ulm) zur dystopischen Literatur flankiert diese Rezensionen und nimmt systematisch die Entwicklung dieser Gattung ins Visier. Ulm fokussiert auf aktuelle All-Age-Titel und weist sie als „Future Fiction“ aus. – Zudem verkündet die Wiener Literaturwissenschaftlerin eine neue Zeitrechnung: „Post Panem“!

Ein Autorinnen-Interview führt in die Jugendzeit und fragt nach Störfällen in dieser Dekade. Im Januar 2012 war die Autorin Marlene Röder zu Gast im ZeLd und gab in einem Werkstattgespräch über ihr Schreiben Auskunft. Am Abend war sie zu Gast im Literaturcafé und stellte ihr Werk dem zahlreich erschienenem Publikum vor. Die Gespräche, die im Rahmen dieser beiden Veranstaltungen geführt wurden, sind aufgezeichnet und transkribiert worden. Nachzulesen nun nicht nur von allen, die dabei sein konnten, sondern auch von allen zukünftigen Marlene Röder-Fans.

Last but not least: Die Zeit-Reise 2-2012 wurde wieder lesenswert fein gestaltet von der Master-Studierenden Laura Blankenhorn. Ihr, wie allen engagierten Mitstreiterinnen des ZeLds, sei herzlich gedankt.

Nun aber wünschen wir allen einen guten Start ins Wintersemester. Für die Zukunft noch viele neue ZeLd-Gäste und uns allen viele lesenswerte Bücher!

Caroline Roeder

Der Inhalt.

Ausgabe Nr. 2/2012 PH lesenwert

Das Editorial. 1

In die Zukunft reisen!

// von Caroline Roeder

Aus der PH. 3

8 x 8 - eine Reise ins Leseuniversum

Gegengelesen. [Rezensionen] 5-20

Erinnerung an die Zukunft! SF und dystopische Literatur
(nicht nur) für Kinder- und Jugendliche

// Rezensionen von Studierenden der PH

Das Gespräch. 21-25

Störfall Jugend? Interview mit der
Jugendbuchautorin Marlene Röder

Der Beitrag. 26

“Are things pretty perfect?”

Zur Future Fiction in der aktuellen Jugendliteratur

// von Christina Ulm

Das Impressum. 34

Aus der PH.

8 x 8 - Eine Reise ins Leseuniversum

Ein Literatur-Projekt mit Studierenden der PH im Rahmen des Literatursommers Baden-Württemberg



Im Rahmen des diesjährigen Literaturfestes auf der Schillerhöhe, das unter dem Motto »Der Himmel oder Zukunft Literatur« stand, stellten am 7.7.2012 Studierenden der PH Ludwigsburg jungen zukunftsinteressierten BesucherInnen eine Auswahl interessanter Bücher vor, die in das Leseuniversum entführen und durch die Zeit reisen lassen.



8 x 8 Titel waren im Reisegepäck, d.h. es wurde eine kleine, feine Auswahl Zukunft vorgestellt. Sachgerecht trat man die literarische Reise in einer Leserakete an (gesponsert von der Firma SchulzSpeyer).



Die Veranstaltung fand als Kooperationsprojekt mit dem LiMo Marbach (Literaturarchiv der Moderne) statt und wurde im Rahmen von „7aufeinenStreich“ – ein Fortbildungsangebot von ZeLd zum journalistischen Arbeiten – vorbereitet.

Weitere Impressionen des Baden-Württembergischen Literatursommers finden sie hier.



An Bord die unerschrockenen Luftfahrt-Reisenden Fabian Kneller, Aylin Tschanadi, Astrid Jirasek und Michelle Conklin.



Im Rahmen des Marbacher Literaturfestes auf der Schillerhöhe präsentierten sie jungen und jung gebliebenen ZuhörerInnen Zukunftsliteratur.

GegenGelesen. [Rezensionen]

Erinnerung an die Zukunft!

SF und dystopische Literatur (nicht nur) für Kinder- und Jugendliche

// von Caroline Roeder

Von „1984“ bis zur aktuellen „Zukunftsliteratur“ – der Autor George Orwell verlegte 1949 seine Zukunftsvision ins Jahr 1984. Die titelgebende Jahreszahl wurde zum Inbegriff dystopischer Literatur und zum Weltbestseller. Auch heute noch lernen die meisten LeserInnen den Text bereits als Schullektüre kennen. Doch, wie liest man heute diese Erinnerungen an die Zukunft? Und: Wie schreibt man über (Zukunfts-)Bücher?

Im Rahmen des Fortbildung „7aufeinenStreich“, die vom Zentrum für Literaturdidaktik ausgerichtet wird, fand im Sommersemester 2012 ein ganztägiger Workshop statt, in dem Studierende sich mit Zukunftsliteratur und Dystopien beschäftigten. Im Vorfeld hatten sie verschiedene Texte dieser Gattung gelesen und Rezensionen verfasst. Das praxisorientierte Angebot drehte sich um Literaturkritik. Als Workshopleiter konnte der Wiener Literaturkritiker Franz Lettner gewonnen werden, der für Zeitungen wie die ZEIT rezensiert und als Chefredakteur der Fachzeitschrift >1000 und 1 Buch< tätig ist. (www.1001buch.at)

In dem Workshop wurden gemeinsam die Rezensionen diskutiert und redigiert, weiter geschrieben und daran gefeilt, gestrichen und zum Glänzen gebracht. – Die Ergebnisse sind auf den folgenden Seiten nachzulesen.



Elternlos in der Stadt

// von Ines Schwarz

Was wäre, wenn es urplötzlich keine Erwachsenen mehr geben würde? Könnten die Kinder ohne sie auskommen? Für den zwölfjährigen Ben und seine Freunde ist dieses Szenario wahr geworden: Sie spielen ein Computerspiel, mit dem sie von der realen Welt in die „Stadt der Kinder“ reisen können. Aus einem Computerspiel ist Ernst geworden und aus der wirklichen Welt die Stadt der Kinder – ohne Erwachsene. Zunächst finden die Protagonisten das richtig klasse: Keine Regeln, keine Befehle, keine Strafen... Dann aber wird klar, dass die Erwachsenen doch eine Lücke hinterlassen haben. Niemand versorgt die Tiere im Zoo, niemand kümmert sich um Nachschub der Lebensmittel im Einkaufszentrum. Die Kinder müssen sich selbst organisieren und merken schnell, dass die Welt ohne Erwachsene nicht so einfach ist wie es immer den Anschein hatte. Zumal wenn ein Fiesling wie der machtsüchtige Kolja mit seiner Bande die Stadt verwüstet.

Für seinen SF-Roman bedient sich der Autor Andreas Schlüter auch an Erzählweisen und -motiven anderer Genres, womit ihm ein fantastisches Meisterwerk gelungen ist. Schlüters Prosa ist einfach und wird dynamisch durch viele Dialoge. Die personale Erzählweise erleichtert es den Lesenden, nahe an die Figuren heran zu kommen. Damit entsteht eine Identifikation mit den Protagonisten und ihrer verzwickten Situation. Die Handlung bleibt am gegenwärtigen Alltag von Kindern orientiert und spricht beispielsweise den Umgang mit Fiktionalität und Realität eines Computerspiels an. Zudem werden erste Liebe sowie das Bandenproblem, das mit Prügeleien und Vandalismus verbunden ist, thematisiert.



Dass dieses Buch – Schlüters Debüt – schon zwischen 1992 und 1993 verfasst wurde und 1994 erschienen ist, tut der Aktualität der Thematiken keinen Abbruch.

Kein Wunder, dass 2011 bereits die 16. deutsche Ausgabe gedruckt wurde.

Andreas Schlüter: Level 4 – Die Stadt der Kinder. Titellillustration: Karoline Kehr. München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG. 192012. 272 S., 7,95 €.

Für alle Kinder, denen wir unsere Zukunft anvertrauen

// von Michelle Conklin

Wie würde die perfekte Welt aussehen? Wäre sie frei von Schmerz und Leid?

Von Gefühlen und Risiken?

Würde es so eine Welt geben, was wären ihre Schattenseiten?

Eine unglaubliche Eintönigkeit?

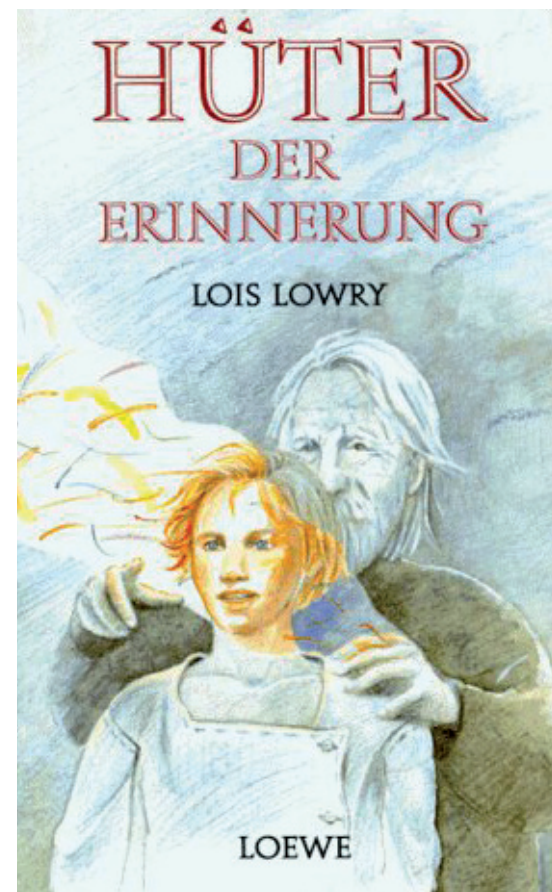
Diese Fragen muss sich Jonas, der Protagonist des Science-Fiction Romans „Der Hüter der Erinnerung“ von Lois Lowry, nicht stellen, wird er doch in genau so einer Welt geboren. Jonas lebt in einem diktatorischen Regime in ferner Zukunft und wartet gespannt auf den Tag, an dem ihm verkündet wird, welchen Beruf er erlernen wird. Denn auch wichtige Entscheidungen werden den Menschen in der scheinbar perfekten Welt des Romans abgenommen. Dass ihm die Ehre zuteilwird, der Hüter der Erinnerungen zu werden, stellt seine Welt auf den Kopf. Seine Aufgabe wird es nämlich sein, sich für die gesamte Menschheit an genau die Dinge zu erinnern, die vom Regime verbannt wurden. Als Jonas dann beginnt Farben zu sehen und Gefühle zu spüren, wird ihm schmerzlich bewusst, welchen Preis die Menschheit zahlen muss, um die „Perfektion“ dieser Welt aufrecht zu erhalten. Lois Lowry wirft in ihrem 1993 im Original und 1994 erstmals in deutscher Sprache erschienenen

Jugendroman – vielleicht zum anstehenden Millennium – alte Fragen wieder auf und versucht neue Antworten zu finden. Es gelingt ihr sehr gut, die Welt, in der Jonas lebt, zu Beginn als eine wirklich perfekte darzustellen. Doch je weiter man lesend in die Geschichte eindringt, umso mehr stellt man sich die Frage, ob sie das wirklich ist!

Der auktoriale Erzähler vermittelt der Leserschaft den Gefühlszustand des Protagonisten sehr gut: Jonas lebt nach dem gewaltigen Einschnitt in seinem Leben in einem ständigen Zwiespalt. Er versucht, seine alten Ideologien aufrechtzuerhalten und den neu gewonnenen Informationen gerecht zu werden.

Mit ihrem Buch „Hüter der Erinnerung“ gelingt Lowry ein nachvollziehbarer Bogen zur Science-Fiction-Literatur und die Darstellung einer nicht allzu fremden Welt, die sehr stark an die „Schöne neue Welt“ von Aldous Huxley erinnert. Der Unterschied liegt in der geringeren Komplexität, wodurch der Stoff für Jugendliche zugänglicher wird. Trotz der im Vergleich zu Huxley kleineren philosophischen Durchdringung, bietet das Buch besonders für die Sekundarstufe viele Anknüpfungspunkte für Diskussionen über unsere heutige Gesellschaft.

Um mit Lowrys Worten abzuschließen: „[...] [„Hüter der Erinnerung“ ist ein Buch] für alle die Kinder, denen wir unsere Zukunft anvertrauen.“



Lois Lowry: Hüter der Erinnerung. Aus dem Amerikanischen von Anne Braun. Bindlach: Loewe 1994. (Original „The Giver“, 1993). 256 S., 5,95 €.

Von starken Mädchen, Mutterfleisch und den Mauern in unseren Köpfen

// von Farah Elßer

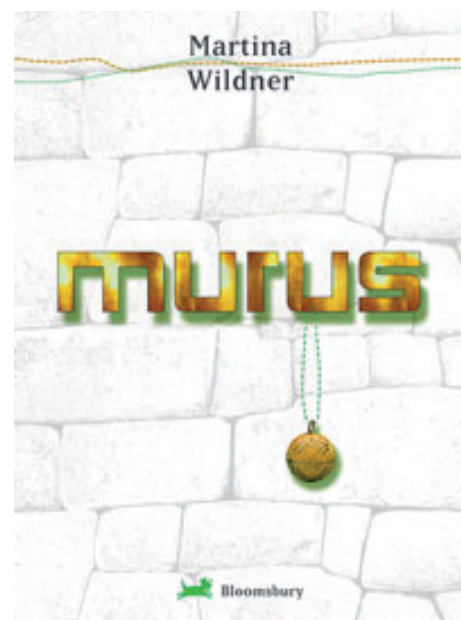
„...Fleisch wird ja fast ausschließlich in Labors gezüchtet. Das ist sehr effizient. In zwei Tagen wächst ein Steak, in anderthalb Tagen eine Hühnerbrust. Das Fleisch ist mager, eiweißreich und hochwertig. Es gibt riesige Fleischlabors in der I-Zone 2. Mutterfleisch dagegen stammt von echten Tieren...“

Nicht nur die in „Murus“ geschilderten Lebensbedingungen – wie beispielsweise Informationen über die Nahrungsmittelproduktion – irritieren die LeserInnen. Schon das Cover und der kurze Prolog machen deutlich, dass Martina Wildner zu Recht für ihre außerordentlich experimentierfreudige Art zu schreiben bekannt ist.

In „Murus“ erzählt sie über das Jahr 2371. Das Leben in dieser fernen Zukunft ist nicht durch enorme Digitalisierung, fliegende Gefährte und bahnbrechende Erfindungen geprägt – zumindest nicht auf der einen Seite der Mauer. In der Welt, in der der jugendliche Protagonist Jojo lebt, herrschen Armut und Gewalt. Die bildungsfernen Menschen leben in Häuserruinen, Überresten, die von besseren Zeiten zeugen. Eine Mauer von nicht messbaren Ausmaßen begrenzt den Lebensraum der Menschen und beschützt sie vor dem „Nichts“, das sich jenseits der Mauer befindet, wie Omar Musalla gemäß seiner „muralistischen“ Ideologie behauptet. Als plötzlich ein seltsames, fremdes Mädchen namens Lotte auftaucht, beginnt Jojo an der Ideologie von Musalla und seinen Anhängern zu zweifeln und Fragen zu stellen: Kommt Lotte von „drüben“? Was befindet sich wirklich hinter der Mauer? Schnell wird klar: Zweifel und Fragen bringen die Mauer und damit die konventionelle Ordnung gefährlich ins Wanken. Nach und nach wird so das gesamte Ausmaß der Mauer und der darin begründeten Ideologie ersichtlich.

Martina Wildner inszeniert mittels eines fantasievollen Plots und einer bildhafter Sprache eine mögliche zukünftige Welt, die faszinierend und fremd ist, aber in manchen Details auf unsere Gegenwart verweist. Ironische Elemente, wie beispielsweise die „murische Sprache“ mit ihren zahlreichen Regelungen, sorgen für Selbstreflexion im Hinblick auf die Mauern im Kopf der LeserInnen.

„Murus“ ist ein gelungener, erfrischend anderer Zukunfts-Roman, der sich durch seine außerordentlich schräge Idee deutlich von den meisten anderen Büchern dieser Art abhebt und zum Nachdenken und Philosophieren über Gegenwart und Zukunft, Gesellschaft und Politik anregt.



Martina Wildner: Murus. Berlin: Bloomsbury 2008. 400 S., 16, 90 €.

Erkenntnis in der Außenwelt

// Astrid Jirasek

Am Ende möchte man nur noch eins: Sofort in die Natur hinausrennen, das Grün genießen und jeden einzelnen Baum umarmen. Denn in der Welt, die Marko Kunst in seinem Zukunftsroman „Gelöscht“ entstehen lässt, ist das nicht mehr möglich.

Gewaltige Müllhalden, Maschinen-gerippe und grauer Staub dominieren das Szenario, leblose Wüsten drängen Wald und Wasser in Enklaven zurück.

Die Menschen dagegen leben abgeschieden vom selbst produzierten Unrat in hoch ummauerten Städten und geben sich einer computer-gesteuerten Scheinwelt hin, in der vom Tageslicht bis zum Abendessen alles künstlich ist. Die Stadt ist alles, die Außenwelt nichts – so lautet das Credo. Und wer sich außerhalb der Stadtmauern begibt, wird mit der Höchststrafe belegt: der vollkommenen Auslöschung – sowohl körperlich als auch in der Erinnerung der anderen.

Dass Marko Kunst damit zentrale Ideen von Science-Fiction-Klassikern wie Huxleys „Schöne neue Welt“ oder Orwells „1984“ aufgreift, ist unverkennbar. Doch gelingt es dem niederländischen Autor, darauf eine spannende Abenteuergeschichte für Jugendliche aufzubauen, die voller Sprachwitz steckt und Mut macht, anstatt Beklemmung zu verbreiten: Der 13-jährige Protagonist Sig wird durch ein Versehen aus der Stadt auf eine der Müllhalden ausgespuckt und muss dort um sein Überleben kämpfen.

Was folgt, ist eine abenteuerliche Reise durch die „dreckige“ Außenwelt, die erst einen kritischen Blick auf die Stadt und den Technologie-wahn zulässt. Denn inmitten des stinkenden Mülls und der wildern-den Fledderer, die das Schicksal der Auslöschung ereilt hat, entdeckt Sig die Wunder der Natur: den Duft der Wälder, das Gefühl von Sonne und Wind auf der Haut und die Schönheit des Wassers.



Vor allem aber lernt er wahre Freundschaft, Freiheit und selbstständiges Denken kennen. Wichtigster Begleiter auf seinem Weg wird Pilaster, ein komischer alter Kauz, der fünfzig Jahre zuvor ebenfalls auf die Müllhalde geworfen wurde und sich der Löschung entziehen konnte. Angeleitet von Pilasters Überlebensformel „Du bist klüger als die Maschinen“ nimmt Sig schließlich den Kampf mit dem alles steuernden Zentralcomputer auf, um den Menschen ihre Gefühle und Erinnerungen zurückzugeben.

„Gelöscht“ ist Science Fiction aber zugleich auch Abenteuer- und Entwicklungsroman, der vor allem Jungen ab etwa elf Jahren ein breites Identifikationsangebot macht. Durch die personale Erzählweise erreicht Marko Kunst die Leser auf Augenhöhe und nimmt sie mit auf die Reise durch die Höhen und Tiefen des Lebens. Gleichzeitig lässt er sie an den zentralen Fragen der Menschheit teilhaben, die Sig stellvertretend reflektiert: Was macht den Menschen aus? Was ist Glück? Was ist gut und was böse?

Kunst, der selbst Philosophie studiert hat, gibt in seinem Romanerstling Antworten, er lässt den Lesern aber auch genügend Raum, sich selbst eine Meinung zu bilden. Zudem gelingt es ihm, Tief-schürfendes gekonnt mit Spannung und Witz zu verknüpfen, so dass es nicht erdrückend wirkt. Dabei dient die Sprache als wichtiges Hilfsmittel. Amüsant ist etwa die eigenartige Ausdrucksweise voller Nonsens-Wörter wie „hummel-drumm di dumm“, die sich der alte Pilaster in der Einsamkeit zugelegt hat.

Sie normalisiert sich umso mehr, je länger er mit Sig zusammen ist – die menschliche Annäherung spiegelt sich somit in der Kommunikation wieder. Aber auch andere Kniffe wie das Weglassen von Artikeln bei Begriffen wie „Wald“ und „Wasser“, die Sig unbekannt sind, oder Neuschöpfungen wie „Leerling“ für einen gelöschten Menschen transportieren über die Sprache Stimmungen. Rolf Erdorf ist es in seiner Übersetzung gelungen, dies ideenreich im Deutschen wiederzugeben.

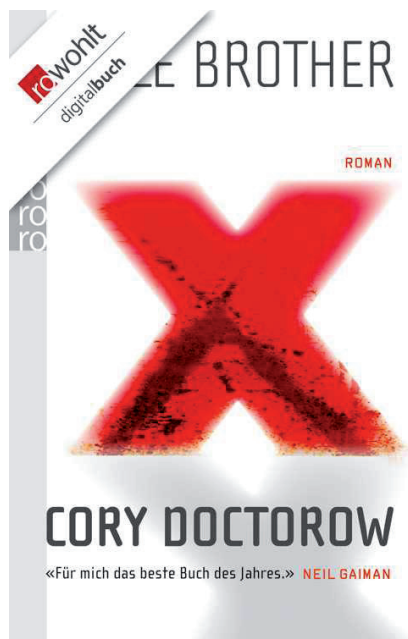
Fazit: „Gelöscht“ bietet auf 477 Seiten viel Spannung und Unterhaltung, macht aber auch nachdenklich – vor allem, was den aktuellen Konsumrausch und den damit verbundenen Raubbau an der Natur betrifft.

Marko Kunst: Gelöscht. Aus dem Niederländischen von Rolf Erdorf, Hildesheim: Gerstenberg 2005 (Original: „Gewist“, 2004).

Brücken der Freiheit

// von Fabian Kneller

Ein Buch als kostenloser Download im Internet – das stellt nicht etwa eine illegale Form der Lektürebeschaffung dar, sondern entspricht dem Wunsch des Autors: Cory Doctorows Jugendroman „Little Brother“ wurde noch vor der Veröffentlichung der deutschen Ausgabe von Fans übersetzt und ins Internet gestellt – und das ganz legal, denn Doctorow vertreibt seine Bücher unter einer „Creative Commons“-Lizenz, das heißt: alle seine Werke dürfen kostenfrei vervielfältigt werden, solange sein Name genannt wird. Das Thema ‚Freiheit‘ spielt nicht nur in Doctorows realen Leben eine entscheidende Rolle, sondern ist auch das Hauptmotiv in seinem Science-Fiction-Roman „Little Brother“.



Ein Bombenattentat auf der Oakland Bay Bridge ist Ausgangspunkt der Geschichte – und Auslöser einer Reihe von unangenehmen Konsequenzen, die schonungslos und düster geschildert werden. Im Mittelpunkt stehen der Schüler und Gamer Marcus und seine Freunde, die sich im entscheidenden Moment in der Nähe des Schauplatzes befinden; sie werden von der Sicherheitsbehörde verhaftet und auf einer Insel verhaftet – mit Befragungstechniken, die alles andere als legal sind.

Als Markus frei kommt, schwört er Rache. Keine einfache Sache in einer Stadt, die vom Heimatschutz fast lückenlos überwacht wird. Terrorismus ist auch mehr als 10 Jahren nach dem 11. September ein aktuelles Thema, an dem sich nicht zuletzt die Frage diskutieren lässt, wie viel Überwachung nötig und möglich ist, um Sicherheit zu gewährleisten und Freiheit nicht zu vernachlässigen. Doctorow entwirft in seinem Roman eine Gesellschaft, in der die Sicherheit über allem steht, in der jeder Bürger ein potentieller Terrorist oder Krimineller ist, in der man im Internet, auf der Straße, in Restaurants allzeit überwacht wird. Und macht aus seiner kritischen

Haltung gegen die totale Überwachung keinen Hehl. Neben diesem gesellschaftskritischen Aspekt, der niemals übermächtig wird, zeichnet sich der Roman durch eine hohe Spannung und eine interessante Figurengestaltung aus – allen voran Marcus, aus dessen Sicht der Roman geschrieben ist, stellt einen vielschichtigen Charakter dar. Trotz aller sozialkritischer Einschläge wirkt die Geschichte niemals anbiedernd; die Handlung ist rasant, bis zur letzten Seite möchte der Leser wissen, ob es Marcus gelingt, sich gegen das System erfolgreich zu wehren.

Doctorow ist mit „Little Brother“ ein Roman gelungen, der anspruchsvoll und spannend ist, der die Emotionen der Lesenden anspricht und ihre kritische Intelligenz. Ob auf Papier, auf dem Computer oder dem Kindle, ob kostenfrei oder kostenpflichtig – das bleibt ganz dem Leser überlassen.

Cory Doctorow: Little Brother. Aus dem Englischen von Uwe-Michael Gutzschhahn. Reinbek: rowohlt Taschenbuch Verlag 2010. 496 S., 9,99 €.

Ein Klassiker oder doch nur schnöde Zukunftsmusik?

// von Aylin Tschanadi

Relektüre einer der zahlreichen Dystopien, die zwar zum Science-Fiction Hype der letzten Jahre passt, aber eigentlich nichts Neues mehr bietet. John Christopher, eigentlich Christopher Samuel Youd, wurde 1922 im englischen Lancashire geboren. Sein ursprünglich dreiteiliger Roman entstand in den Jahren 1970-72. Die damals aktuelle Mode einiger englischer Autoren, Weltuntergangsszenarien zu kreieren, findet heutzutage mit den „Tributen von Panem“ und zahlreichen anderen Texten wieder den Weg zurück in die Bücherregale.

Wohl auch deshalb wurde von Seiten des Fischer Verlags einiger Aufwand betrieben, um die 2008 in der Reihe „Die Bücher mit dem blauen Band“ erschienene Neuauflage auf dem Büchermarkt an den Mann oder die Frau zu bringen. Der dekorative Pappschuber wurde von einer Werbeagentur aufgehübscht, das Buchcover selbst zierte nun eine Illustration von Michal Ivan und Jens Rasmus, die Innenseiten des Covers mit zur Story passenden Landkarten. Aber werfen wir zuerst einmal einen kurzen Blick auf die Geschichte: Der junge Luke wächst in einer mittelalterlich anmutenden Gesellschaft auf.

Als Regent lenkt und leitet der Fürst von Winchester die Geschicke der Stadt. Rohe Gewalt, eine klare Herrschaft der Männer und Überlegenheit von körperlich Unversehrten sind die Grundkonstanten einer Gesellschaft von Rittern, Fürsten, Edelfräulein, Turnierkämpfen und Rüstungen einerseits, deformierten „Polymoffs“, Zwergen und tiefsitzendem Aberglauben andererseits. Relikte aus früheren Zeiten werden von beinahe allwissenden Sehern strengstens unter Verschluss gehalten und Maschinen (alte wie neue) jeglicher Art werden zutiefst verabscheut. Die Vergangenheit gilt es unter allen Umständen zu vergessen! Und warum das alles? Schuld an den mittelalterlichen, rohen Zuständen der beschriebenen Gesellschaft ist der Missbrauch von Technologien durch den Menschen. Der ausgebeutete Planet Erde wehrte sich einfach irgendwann gegen seine menschlichen Besitzer und deren Zerstörungswut. Was liegt da näher, als nach der großen Katastrophe alles Technische zu ver-teufeln? Wir erkennen in der Geschichte nach und nach auch nicht die „Vorstufen der Zivilisation“, sondern die „Folgen ihres Einsturzes“, wie Dietmar Dath in seinem Nachwort treffend bemerkt.

Was auf den ersten Blick vielleicht für eingefleischte Fantasy- und Science-Fiction-Fans, noch reizvoll wirken könnte, erweist sich jedoch im Laufe der Lektüre als platt und mehr oder weniger undurchsichtig. Ist das tiefstes Mittelalter, eine Fantasie-Welt oder doch die klassische Dystopie? Die Figuren, selbst der Protagonist Luke, erscheinen wenig emotional und ziemlich flach. Man bekommt keinen richtigen Eindruck von deren Gefühlen und auch die Hintergründe zu Lukes Tun und Handeln erfährt man kaum.

Der „Fürst von morgen“ findet bei mir trotz seines Status als vermeintlicher Klassiker keinen wirklichen Anklang und empfiehlt sich wohl nur Freunden von Romanen Christophers. Wer aufgrund der durchaus gelungenen Aufmachung ein „Herr-der-Ringe-mäßiges“, detaillastiges episches Werk erwartet, sollte sich auf Enttäuschungen gefasst machen...

John Christopher: Der Fürst von morgen. Aus dem Englischen von Ilse Adolph. Illustrator: Jens Rasmus. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2003. (Original: „The prince in waiting“, 1983). 512 S., 9,95 €.

In anderen Sphären

// von Madeleine Dressler

Linus Hoppe lebt im Frankreich der nahen Zukunft in einer Gesellschaft, in der ein Computer über das zukünftige Leben der Menschen entscheidet und sie einer der Sphären 1-4 zuordnet.

Als Linus' vierzehnter Geburtstag naht, an dem er sich dem „Großen Berechner“ stellen muss, lernt er eine Gruppe von Widerständlern kennen, die wie er das System, in dem sie leben, ablehnen. Obwohl Linus mit hoher Wahrscheinlichkeit in den Genuss der sonnigen Seiten dieser Gesellschaft kommen wird, beschließt er, sich mit allen Mitteln dagegen aufzulehnen und nimmt dabei ein Leben abseits seiner Familie und Freunde in Kauf.

Anne-Laure Bondoux, eine in Frankreich angesehene Kinder- und Jugendbuchautorin, ist in Deutschland noch weitestgehend unbekannt. Für „Zeit der Wunder“, die Darstellung eines Migrantenschicksals unserer Zeit in Form eines Schelmenromans, wurde sie nun allerdings für den Deutschen Jugendliteraturpreis 2012 nominiert. Grund genug, ihr 2001 im Französischen und 2006 in der deutschen Übersetzung von Silvia Schröder erschienenen Werk „Linus in der Stufenwelt“ einer genaueren Lektüre zu unterziehen. Was als erstes auffällt: Das Cover der deutschen Erstausgabe als Arena-Taschenbuch ist weniger gelungen. Die hier abgebildete Welt ist an keiner Stelle des Romans beschrieben. Neben dem Cover der französischen Originalausgabe, erschienen im Bayard Editions Jeunesse Verlag, das nur die Familie Hoppe zeigt, ist vor allem das Cover der 2008 im selben Verlag erschienenen Neuauflage passender. Es zeigt den Eingang zu Sphäre 2 mit eher schäbigen Bauwerken. Auch der französische Titel des Buches „Le destin de Linus Hoppe“, zu

Deutsch „Das Schicksal des Linus Hoppe“, scheint angemessener. Der Begriff der Stufenwelt wird der Beschreibung der Sphären, in denen die verschiedenen Gesellschaftsschichten leben, nicht gerecht. Bondoux Idee der Zuteilung der Menschen in Sphären ist folgende: Sphäre 1 bietet deren Bewohnern ein Luxusleben, während die in den Sphären 2 bis 4 lebenden Menschen ausgebeutet werden. Vor allem der Umstand, dass gerade Linus, ein Junge aus privilegierter Familie, sich gegen ein solches System ausspricht, wirft anregende Fragen auf, die auch die Ordnung in unserer Gesellschaft betreffen. Obwohl im Laufe der Geschichte immer wieder Ansätze eines Spannungsbogens auftauchen, wirkt der gesamte Aufbau nicht ganz rund. Erst gegen Ende des Romans wird mit dem Countdown auf den „Tag X“, den Tag der Berechnung durch den Computer, die Geschwindigkeit erhöht. Trotz spannender Situationen, in die Linus und seine Freunde geraten, hemmt die fehlende Logik der Gesamtkomposition eine Lektüre, in der sich die LeserInnen mitreißen



lassen. So wirkt die Erzählung am Ende wie der gescheiterte Versuch einer kritischen Darstellung aktueller gesellschaftlicher Missstände, verpackt in einen Zukunftsroman für Kinder und Jugendliche. In jedem Fall bleiben für die LeserInnen am Ende jede Menge Fragen offen: Warum möchten Linus und seine Mitstreiter den „Großen Berechner“ nur partiell beeinflussen und nicht das ganze System ändern? Hätte er nicht entgegen der Empfehlungen seiner Lehrer und Familie das Lernen auf den Test unterlassen können, um mit schlechtem Ergebnis in Sphäre 2 geschickt zu werden? So hätte er selbst über sein Schicksal entscheiden können, ohne eine Staatsaffäre daraus zu machen. Es ließe sich des Weiteren auch fragen, wozu die Autorin eine 4. Sphäre erwähnt, wenn die im weiteren Verlauf des Romans keinerlei Rolle spielt? Auch die anderen Sphären und deren Bewohner werden nicht ausreichend beschrieben. Vielleicht war auch das die Motivation für die Auswahl des anfangs erwähnten Coverbilds der deutschen Erstausgabe.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Idee des Romans und auch die darin auftauchenden Fragestellungen sehr interessant und einer Beschäftigung wert sind.

Leider halte ich die Umsetzung für weniger gelungen. Vielleicht aber beginnt der wahre Kampf gegen das System erst in der Fortsetzung von Linus' Geschichte in „La Seconde Vie de Linus Hoppe“ (im Original 2002, nicht ins Deutsche übersetzt). Wer nicht französisch lesen will, um zu einem angemessenen Urteil über die ganze Linus-Geschichtezukunft, möge lieber „Zeit der Wunder“ lesen.

Anne-Laure Bondoux: Linus in der Stufenwelt. Aus dem Französischen von Silvia Schröer. Würzburg: Arena Verlag 2006. (Original: „Le destin de Linus Hoppe“, 2001).

Landunter

// von Mareike Münzel

Wir schreiben das Jahr 2046. Bei Problemen wendet man sich an seinen PCB. Das ist ein persönlicher Berater in Form eines Computerprogramms, das jegliche Daten speichert, die der Benutzer ihm jemals mitgeteilt hat. Resultierend daraus erteilt er dann Ratschläge oder verweist an „Fachärzte“. „Eulengesang“ wird aus der Perspektive des 17-jährigen Armin erzählt, der gemeinsam mit seiner Mutter und seiner vierjährigen Schwester in Bremen lebt.

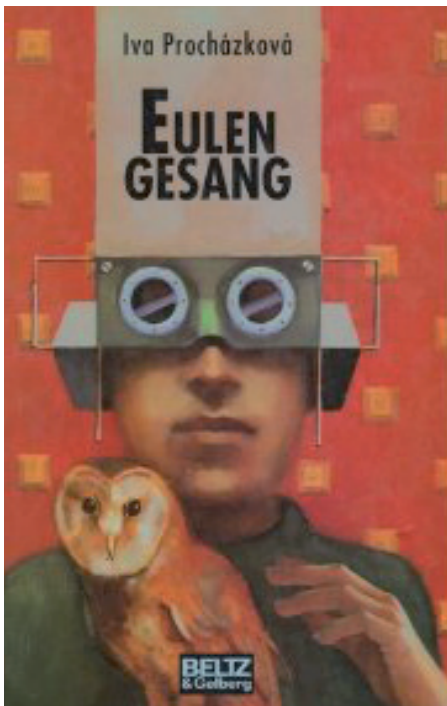
Als der Junge heimlich Einblick in einen fremden Berater erhält, wird sein Interesse für das betroffene Mädchen geweckt. Das unzulässig

verfolgte Gespräch zwischen Rebecca und ihrem PCB betrifft auch den Traum, dass das Mädchen gerne eine Eule wäre, um leicht zu sein und wegzufiegen zu können. Nach der Eule, die das Band zwischen den beiden sein wird, ist auch das Buch benannt. Nahe kommen die beiden einander allerdings erst, als Bremen überflutet wird und der Notstand ausbricht. Die Politik fordert die Menschen auf, Ruhe zu bewahren, ist aber selbst massiv überfordert, unter anderem durch die unzähligen medizinischen Notfälle. Da die Schwester des Protagonisten Armin krank wird, versucht er sie gemeinsam mit Rebecca mit einem Floß zu retten.

Gespräche, Träume, Gedanken einer Person in einer bestimmten Situation, Personenbeschreibungen, Aufzählungen, Mono- und Dialoge, ein Schulaufsatz – durch die vielen unterschiedlichen Erzählformen wirkt das Buch vor allem in der ersten Hälfte unstrukturiert. Die fehlende Kapiteleinteilung tut ein Zusätzliches, um das Lesen zu erschweren. Diese formalen Hürden motivieren nicht gerade, sich auf die Geschichte einzulassen. Erst ab der zweiten Hälfte wird vieles klarer. Auch, dass der Gegensatz zwischen Technik (etwa in Form des PCB) und Gefühlen im Mittelpunkt des Buches steht.

Diese gesellschaftlich bedeutsame Thematik könnte aber meiner Meinung nach wesentlich ansprechender für Jugendliche gestaltet werden. Dazu müsste eher der Beziehungsaspekt herausgearbeitet werden, der hier auf Kosten der detaillierten Beschreibung der Katastrophe verloren geht.

Die deutsch-tschechische Schriftstellerin Iva Procházková erhielt in den letzten 20 Jahren unterschiedlichste hochkarätige deutsche Kinder- und Jugendliteraturpreise, beispielsweise den Deutschen Jugendliteraturpreis (1989) und den Friedrich-Gerstäcker-Preis (2007). Mit „Eulengesang“ konnte sie keine Jury überzeugen, was angesichts der benannten Mängel verständlich ist. Jedoch kann das Buch als passabler Zukunftsroman angesehen werden, der mögliche zukünftige Hauptprobleme der Menschheit aufzeigt. Und somit als Warnung oder Ratgeber gelesen werden kann. Es sei allerdings noch einmal darauf hingewiesen, dass es Leser braucht, die offen sind für neue Erzähl- und Denkweisen.



Iva Procházková: Eulengesang. Weinheim: Beltz & Gelberg 1995.

Dunkle Pflaster auf weißer Haut

// von Fabian Kneller

„Himmel und Hölle“ – schon der Titel macht deutlich, dass in Malorie Blackmans Roman Gegensätze im Fokus stehen; Alphas und Zeros nämlich, zwei Gesellschaftsschichten, eine über- und eine untergeordnete, eine herrschende und eine unterdrückte.

In England gelang Blackman mit „Himmel und Hölle“ ein außerordentlicher Erfolg – so wurde es unter anderem auf die Liste der „100 beliebtesten Bücher“ gewählt. In Deutschland – sieben Jahre später als im Ursprungsland erschienen – fristet das Buch hingegen ein Schattendasein – zu Recht?

Im Mittelpunkt stehen Sephy, die zu den reichen Alphas gehört, und Callum, ein Zero-Junge. Obwohl die beiden Kinder unterschiedlichen Schichten entstammen, sind sie beste Freunde. Doch sie müssen erkennen, dass es schwer ist, ihre Freundschaft aufrechtzuerhalten, in einer Welt, in der sich die Alphas und Zeros feindlich gegenüberstehen. Als Callums Vater eines Attentats verdächtigt und verhaftet wird, verhärten sich die Fronten zwischen dem Zero-Jungen und dem Alpha-Mädchen...

Zwei Schichten, Alphas und Zeros – Es benötigt nicht viel Interpretationsvermögen, um in Blackmans Setting unsere eigene Vergangenheit (und Gegenwart) erkennen zu können. Tatsächlich wird der Umstand, dass es sich bei den privilegierten Alphas um dunkelhäutige und bei den Zeros um weiße Menschen handelt, erst sehr spät erwähnt – ein erzählerischer Kniff, der durchaus zum Nachdenken anregen könnte; nicht wenige Leser werden sich die Alphas weiß und die Zeros dunkelhäutig vorstellen – wenn sie nicht den Fehler begehen, den Klappentext der deutschen Ausgabe zu lesen. In den wenigen Fällen, in denen Blackman die Hautfarbenthematik konkret aufgreift, liefert sie durchaus interessante Denkanstöße: beispielsweise schildert sie, dass die Pflaster in der Alpha-geprägten Gesellschaft allesamt dunkel sind – und so auf der hellen Haut der Zeros unweigerlich auffallen.

Als Leser muss man sich nie zum Weiterlesen motivieren, im Gegenteil: der Roman entpuppt sich schnell als kurzweilige Lektüre, die auch zum Nachdenken anregt. Darüber hinaus wissen vor allem die zwei Protagonisten zu gefallen, aus deren Sicht die Geschehnisse erzählt werden. Durch die stellen-



weise sehr rasch voranschreitende Handlung erscheint jedoch nicht jede Figurenentwicklung nachvollziehbar – dennoch bangt man in der von Wendungen gespickten Geschichte um die Protagonisten, die einem ans Herz gewachsen sind. Emotionen kommen weder bei den Hauptfiguren, noch bei den Lesern zu kurz. Mittlerweile sind zwei weitere Bände erschienen, in England mit riesigem Erfolg, in Deutschland weitgehend unbeachtet. Ob es an der späten Übersetzung, einer falschen Marketingstrategie, dem irreführenden Cover oder an etwas ganz anderem liegt, ist kaum zu beantworten. Fakt ist jedoch: „Himmel und Hölle“ (im Original: „Noughts and Crosses“) hätte ein sehr viel größeres Publikum verdient.

Malorie Blackman: Himmel und Hölle. Aus dem Englischen von Christa Prummer-Lehmair und Sonja Schuhmacher. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag 2010. (Original: „Noughts and Crosses“, 2001). 512 S., 9,95 €.

Völlig verstrahlt

// von Mareike Münzel

Eine fünfköpfige Familie ist auf dem Weg von Frankfurt nach Schewenborn, einem kleinen Dorf nahe Fulda, um die Großeltern zu besuchen. Kurz vor dem Ziel kommt es in der Region zu einer Atomexplosion, von der – wie sich später herausstellt – ganz Mitteleuropa betroffen ist. Die Familie zieht daraufhin in das Haus der Großeltern.

In „Die letzten Kinder von Schewenborn“ wird aus der Sicht des 12-jährigen Roland erzählt, welche Auswirkungen ein Atombombenanschlag haben könnte: Massensterben, Nahrungsmittelmangel, fehlende medizinische Versorgung, Zusammenbruch aller politischen und sozialen Organisationsformen. Die Menschen werden dabei zu Tieren: „Wenn man überleben will, muss man in solchen Zeiten sein Herz ohrfeigen. Denn was taugt die christliche Nächstenliebe, wenn sie einen umbringt.“ (Pausewang, S. 120). Die kindliche Sichtweise zieht

natürlich Vereinfachungen nach sich, unterstützt aber die zentrale Thematik des Buches, den immer wiederkehrenden Vorwurf seitens der Kinder an die Generation ihrer Eltern, wie sie es überhaupt so weit kommen lassen konnten. Durch Rolands Perspektive sind komplexe Sachverhalte einfach beschrieben und verständlich, sodass jugendliche Leser sprachlich auf keine Herausforderungen stoßen, sondern unmittelbar mit den katastrophalen Risiken der Atomenergie und -waffen konfrontiert werden – und aufgefordert, nicht tatenlos zuzusehen, wie die im Buch dargestellte Elterngeneration. Die klare Strukturierung begünstigt diese gleichzeitige Warn- und Aufforderungsintention.

Atomenergie ist nicht erst seit Tschernobyl ein allgegenwärtiges, hoch umstrittenes Thema, das durch immer neue Unfälle und Explosionen, wie 2011 in Fukushima, ins Licht der Öffentlichkeit rückt. „Die letzten Kinder von Schewenborn“ ist 1983 erstmals erschienen. Der Kalte Krieg war noch nicht beendet, die Friedens- wie die Anti-Atomkraftbewegung höchst virulent, das Reaktorunglück in „Three Mile Island“ in Pennsylvania 1979 in guter Erinnerung. Die Auseinandersetzungen wurden

außerordentlich emotional geführt – kein Wunder also, dass Pausewangs Buch sehr kontrovers aufgenommen wurde. Jedoch kann es auch 30 Jahre nach der Erstausgabe als hochaktuell angesehen werden, einerseits bezüglich der Atomwaffenversuche und der damit verbundenen Angst vor dieser Welt beherrschenden Waffe. Andererseits auch im Bezug auf die weltweite Atomenergienutzung, die immer wieder zu großen Protesten führt. Deutschland will nun immerhin 2022 das letzte Kraftwerk stilllegen. Auch wenn Pausewangs Geschichte also teilweise überzogen wirkt – aus unserer Sicht ist eben schwer vorstellbar, sich wie zu Kriegszeiten um Lebensmittel zu streiten – wird genau das dazu führen, dass man darüber nachdenkt, welche gravierenden Folgen eine mögliche Katastrophe mit sich bringen könnte. Bei der Lektüre des Buches entsteht jedenfalls ein Bewusstsein für die facettenreichen Auswirkungen eines solchen Unglücks, und dafür, dass es nicht ausreicht, den Ausstieg zu fordern und getrost weitere Jahrzehnte Risiko auf sich zu nehmen und den nachfolgenden Generationen zu hinterlassen. Die erschreckendste Erkenntnis war für mich, dass 30 Länder der Welt dafür verantwortlich sind, was mit den anderen 134 Ländern passieren kann. Obwohl sie Atomenergie nicht nutzen, müssen sie mit einem ebenso hohen Risiko leben.



Gudrun Pausewang: Die letzten Kinder von Schewenborn. Ravensburg: Ravensburger 1983. 189 S., 6,95 €.

Müllkinder auf der Suche nach dem Glück

// von Madeleine Dressler

„Das Baby, versteckt in einem Karton, voll gepisst und verschissen mit einem Klebestreifen über dem Mund. Siebzehn Millionen Pfund ...“

Wenngleich Burgess' Worte nicht immer ganz so radikal gewählt sind, lässt die Geschichte über die drei Müllkinder aus den Slums von London nichts an Schonungslosigkeit vermissen. Jane, Davey und Sam finden den sterbenden Entführer eines Säuglings und beschließen, mit dem „Finderlohn“ ihr Glück zu machen. Weil das entführte Baby millionenschwer ist, sind bald Polizei und vor allem die gefährlichen Gangs der Stadt hinter den Kindern her.

In Burgess' Roman „Verdammt nah dran“, im Original 1993 erschienen und 8 Jahre später von Katrin Stier aus dem Englischen übersetzt, finden sich Hinweise auf soziale Missstände in der Gesellschaft, die an die Sozialkritik in Charles Dickens Werken erinnern. Weil das Schicksal der drei Müllkinder niemanden interessiert, haben sie keine Hilfe zu erwarten. Von Geburt an mussten sie die Auswirkungen einer unerbittlichen Klassengesellschaft schmerzhaft erfahren – und werden sie im Verlauf des Romans noch härter zu spüren bekommen. Der während der gesamten Erzählung durchgehaltene Spannungsbogen beginnt gegen Ende des ersten Kapitels, nachdem zum ersten Mal der Name des Ich-Erzählers Davey verraten wird. Nicht zuletzt aufgrund der vielen unerwarteten Wendungen, glückt Burgess eine rasante und fesselnde Erzählung, die den Leser mitreißt und ihm einen tiefen Einblick in die Gedanken und Gefühle der Protagonisten ermöglicht. Das geht so weit, dass sehr empathische LeserInnen sogar den Wunsch spüren können, die allein gelassenen Kinder bei ihrem Plan zu unterstützen.

In einer durchgängig emotionsgeladenen Erzählweise zeigt Burgess, was in einem Kind vorgeht, das ohne Beistand lebt in einer Welt mit wenig Hoffnung und ohne Aussicht auf eine bessere Zukunft. Auch die kindliche Erzählweise des Ich-Erzählers mit viel wörtlicher Rede geht dem Leser direkt unter die Haut. So gelingt es dem Autor, die Geschichte der drei Müllkinder so nervenaufreibend und schonungslos wie einfühlsam zu erzählen. Sehen sich die Kinder zunächst kurz vor der Erfüllung ihres großen Glücks, finden sie sich bald wieder im Kampf ums Überleben. Am Ende bleibt nur noch die Flucht, die jedoch nicht allen gelingt. Trotz der einfachen Sprache ist der Roman tiefgründig und regt zum Nachdenken an.



Vielleicht macht er auch traurig oder sogar wütend. Für emotional anfällige Leser halte ich sie jedenfalls nicht für geeignet, ist er doch keineswegs einfach zu verdauen. Melvin Burgess zeigt in „Verdammt nah dran“ unangenehme, aber unabwendbare Folgen einer skrupellosen Klassengesellschaft. Es lohnt sich darüber nachzudenken. Auch wenn man am Ende der Lektüre fassungslos zurückbleibt.

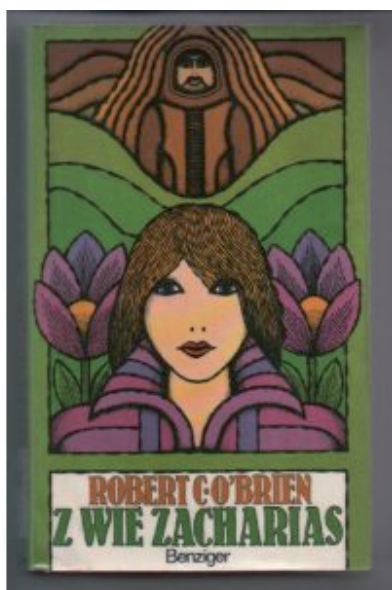
Melvin Burgess: Verdammt nah dran.
 Würzburg: Arena Verlag 2003.
 (Original: „The Baby and Fly Pie“,
 1993).

Zwischen Strahlen

// von Nadine Rächle

„Es ist nun fast ein Jahr her, dass ich hier alleine bin. Ich habe gehofft und gebetet, dass irgendjemand kommen sollte, jemand, mit dem ich sprechen kann, und arbeiten und unsere Zukunft in diesem Tal planen. Aber jetzt, nachdem ein Mann gekommen ist, weiß ich, dass ich mir alles zu einfach vorgestellt habe. Die Menschen sind verschieden.“

Die einsame Heldin des Buchs, die 16-Jährige Ann Burden, lebt nach einem Atomkrieg allein in einem Tal, das wie durch ein Wunder von den radioaktiven Strahlen fast verschont geblieben ist. Ihre Familie und die einzigen Nachbarn sind von einer Erkundungstour in die Nachbarstadt vor einem Jahr nicht mehr zurückgekehrt und so lebt Ann mit dem Hund Faro auf sich allein gestellt.



Eines Tages taucht John Loomis auf, der dank eines speziellen Schutzanzuges samt Ausrüstung vor der gefährlichen Strahlung geschützt ist und seit Wochen nach Lebenden sucht. Anfangs tritt Ann dem Fremden noch mit Misstrauen gegenüber, sie versteckt sich zunächst in einer Berghöhle. Doch als der Fremde sich eine Strahlenvergiftung in einem verseuchten Fluss einfängt, wird sie zu seiner Lebensretterin und das Eis zwischen den beiden scheint gebrochen. Während seiner Erkrankung hat Mr. Loomis Fieberschübe, in denen er phantasiert und immer wieder von „Edward“ spricht, der seinen Schutzanzug stehlen will. Sein Schutzanzug bedeutet ihm alles: „Das musst du ein für alle Mal begreifen. Hände weg vom Schutzanzug. Ihn darf niemand auch nur anrühren.“ Doch nach seiner Genesung stellt Ann schnell fest, dass sie Mr. Loomis nicht trauen kann. Er wird zunehmend verrückt und Ann stellt für ihn eine Bedrohung dar ...

„Z wie Zacharias“ ist in Tagebuchform geschrieben und beschreibt detailliert die Einsamkeit eines Menschen, der einen Atomkrieg überlebt hat, bei dem scheinbar alle anderen starben. O'Brien gelingt es, den Charakter Anns präzise darzustellen, die Figur des John Loomis bleibt allerdings schwammig, seine

wahren Beweggründe werden leider nicht vollständig aufgeschlüsselt. Zudem verfängt sich der Autor manchmal in Kleinigkeiten – etwa bei der Schilderung langatmiger Feldarbeit. Anns endgültiges Schicksal bleibt am Ende offen und lässt viel Raum für Spekulationen. Dies mag auch daran liegen, dass Robert C. O'Brien vor der Vollendung seines Werkes verstarb und seine Familie das Buch beendet hat.

Obwohl das Buch vor rund 38 Jahren geschrieben wurde, hat es nichts von seiner Aktualität verloren. Atomkriege und Atomkatastrophen sind auch heute noch brandaktuell, die Atompolitik des Iran und die Katastrophe von Fukushima zeigen das überdeutlich. 1978 wurde „Z wie Zacharias“ auf die Auswahlliste zum Deutschen Jugendliteraturpreis aufgenommen, erschien 1993 in einer Taschenbuchausgabe im Deutschen Taschenbuch Verlag in der 12. Auflage und ist mittlerweile vergriffen.

Robert C. O'Brien: Z wie Zacharias. Übersetzung von Inge M. Artl. Zürich: Benziger 1987. (Original: „Z for Zachariah“, 1987).

Das Gespräch.

Störfall Jugend?

Interview mit der Jugendbuchautorin Marlene Röder

Marlene Röder (*1983) ist eine junge und bereits erfolgreiche Jugendbuchautorin.

In Mainz geboren und in Limburg a.d. Lahn aufgewachsen, erfuhr schon ihr Debütroman „Im Fluss“ (2007) große Aufmerksamkeit und wurde wie der darauf folgende Roman „Zebraland“ (2009) ausgezeichnet. Für Röders Werk sind psychologisch fein austarierte Porträts charakteristisch, spannungsvoll inszenierte Geschichten, die jugendliche ProtagonistInnen in den Mittelpunkt stellen und sich um Freundschaft, Liebe, Familie drehen. Die gelernte Glasmalerin, die vor kurzem ihr Lehramtsstudium an der Universität Gießen abschloss, hat im Herbst 2011 mit „Melvin, mein Hund und die russischen Gurken“ einen Band mit Erzählungen vorgelegt, der kunstvoll komponiert und klug konzipiert von Wendepunkten im Leben Jugendlicher erzählt.



Am 10. Januar 2012 war Marlene Röder zu Gast an der PH-Ludwigsburg auf Einladung von ZeLd, dem Zentrum für Literaturdidaktik. In dem Werkstattgespräch mit dem Titel >Textbaustelle Jugendbuch< und einer abendlichen Lesung vor großem Publikum gab die Autorin Auskunft.

Sie haben bereits sehr früh, mit 14 Jahren, mit dem Schreiben begonnen, aber nicht nur Tagebuch geführt und Gedichte verfasst, wie das auch andere in diesem Alter gerne tun, sondern Sie haben einen ‚ganzen‘ Roman geschrieben. Hatten Sie bereits an einen Bestseller gedacht?

Röder: Dieser Roman war nur für Freunde gedacht (und wurde ja auch nicht gedruckt.) Er bedeutete aber einen ersten Schritt ins Schreiben.

Noch ein zweites Skript folgte in so einer „wilden Auflage“ und nur für ‚special friends‘ und dann kam auch schon Ihre erste Buchveröffentlichung „Im Fluss“. Dieses Debüt wurde mit dem „Hans-im-Glück-Preis“ ausgezeichnet und kam bald danach im Ravensburger Verlag heraus. Nur zwei Jahre später erschien, ebenfalls bei Ravensburger, Ihr zweiter Roman „Zebraland“, der ebenfalls mit großer Aufmerksamkeit wahrgenommen wurde. Dieser Titel wurde mehrfach ausgezeichnet: Mit dem „Hans-Jörg-Martin-Preis“ als bester Kriminalroman und mit dem „Evangelischen Buchpreis 2010“. Für Ihren Erzählungsband „Melvin, mein Hund und die russischen Gurken“ erhielt sie eines der Kranichsteiner Jugendliteratur Stipendien 2011. Doch nun zu der Frage: In diesen Büchern geht es um Jugendliche, die an Extrempunkte geraten. Ist das für Sie ein Kennzeichen von Jugend?

Röder: Ich glaube schon, dass man das als ein Kennzeichen von Jugend bezeichnen könnte, weil viele Dinge in dieser Zeit zum ersten Mal passieren. Dadurch hat alles eine Intensität, die später einer gewissen

Abgeklärtheit und Erfahrung weicht. Natürlich gibt es auch dann intensive Momente, keine Frage – das wäre ja auch sehr traurig, wenn nicht. Aber das erste Mal, wenn man sich vielleicht schuldig gemacht hat, oder sich zum ersten Mal richtig verliebt, das sind schon spannende Momente. Und es macht Spaß, darüber zu schreiben.

Das Schreiben ist eine Form, solche Grenzpunkte auszuloten, ohne sich selbst in größere Schwierigkeiten zu stürzen. Das ist eben das **Faszinierende** für mich am Schreiben, dass man ganz unterschiedliche Situationen und Konstellationen durchspielen kann. Oft ist es für mich selbst überraschend, was dabei rauskommt, weil vieles sich erst im Schreib-Prozess entwickelt, was vorher noch nicht festgelegt und durchdacht war.

Alle Ihre bisher erschienenen Bücher richten sich an Jugendliche. Haben Sie sich bewusst dazu entschieden, für diese Altersgruppe zu schreiben?

Röder: Ich glaube, das war eher so ein ‚Reinwachsen‘. Ich habe ja früh angefangen zu schreiben, und da war es mein natürlicher Erzählton: Ich war selbst noch eine Jugendliche und habe auch für Jugendliche geschrieben. Damit habe ich mich vielleicht auch ein Stück weit auf dem Buchmarkt etabliert.

Da ich mich dieser Erzählhaltung im Moment noch nahe fühle, denke ich, dass ich das auch vertreten kann und mir jetzt nicht ‚unauthentisch‘ vorkomme. Denn ich sehe tatsächlich ein bisschen eine Gefahr, dass ich irgendwann zu viel Abstand davon bekomme, was in den Köpfen der Jugendlichen vorgeht und was sie beschäftigt. Dass ich dann einfach zu weit weg bin, um weiter gut darüber erzählen zu können.

Natürlich kann ich mir auch vorstellen, dass mich irgendwann erwachsene Zielgruppen reizen könnten. Im Moment ist es aber so, dass ich mich im Jugendbuch-Bereich noch wohl fühle und auch noch ein paar gute Ideen für weitere Bücher habe.

Kinder- und Jugendliteratur-AutorInnen schreiben ja häufig thematisch sehr gezielt für ihr Publikum und halten auch bestimmte Konventionen ein. Das heißt, sie vermeiden bestimmte Themen, so zum Beispiel das berühmte Triumvirat Sex, Drogen und Gewalt. Wie geht es Ihnen damit? Haben Sie so einen kleinen Zettelkasten, wo draufsteht ‚um Gottes Willen!‘ oder wie machen Sie das?

Röder: Nein, den habe ich nicht. Ich glaube zudem, die Konventionen haben sich in den letzten Jahren doch ein bisschen gelockert. Allerdings spielen manche Autoren bewusst mit Tabubrüchen. Gerade für junge ‚Shootingstars‘ scheint es aufregend zu sein, über Sex, Gewalt und Drogen zu berichten. Bei mir ist es eher so, dass ich beim Schreiben entscheide, was passend ist oder wo es vielleicht problematisch werden könnte. – Außerdem habe ich ja eine Lektorin, die mich freundlich darauf hinweist, wenn ich zu sehr über die Stränge schlage. (lacht) Und dann überdenke ich das noch mal und überlege, ob ich das für die Geschichte vertretbar und für notwendig halte, oder ob das etwas ist, was unnötig aufputscht und eigentlich keinen anderen Sinn hat, als zu provozieren oder zu schockieren. Das ist nicht meine Absicht.

Ihr drittes Buch, das 2011 neu herausgekommen ist, trägt den Titel: „Melvin, mein Hund und die russischen Gurken.“ Es ist ein Band, der aus 18 Einzelerzählungen besteht und verschiedene jugendliche ProtagonistInnen präsentiert, die sich in sehr besonderen Situationen befinden. Das Ungewöhnliche an der Konzeption des Bandes ist vor allem, dass diese Figuren miteinander in Beziehung stehen.

Das heißt in den einzelnen Erzählungen tauchen immer wieder Figuren auf, die in anderen Erzählungen schon vorgekommen sind, oft in einer anderen Perspektive.

Ich habe mir, nicht nur aus diesen Grund, beim Lesen die Frage gestellt: Ist das überhaupt ein Erzählungsband oder ist das ein Roman, mit dem Sie uns vorgaukeln wollen, dass wir es hier mit 18 Erzählungen zu tun haben?

Röder: Die Frage, ob „Erzählungen“ überhaupt die richtige Bezeichnung für dieses Buch ist, wurde auch in einigen Rezensionen aufgegriffen. Irgendjemand hat in diesem Zusammenhang die Bezeichnung short cuts angeregt. Das fand ich interessant, weil es tatsächlich Blitzlichter sind – auf einzelne Leben und Befindlichkeiten dieser Jugendlichen. Ursprünglich war der Band nicht so angelegt, dass ein Ganzes aus den einzelnen Texten gebildet werden sollte. Das hat sich erst beim Schreiben ergeben. Ich hatte angefangen, einzelne Kurzge-

schichten zu schreiben – eigentlich um so aus einer Schreibblockade herauszukommen, die mich nach „Zebraland“ erwischte hatte. – „Zebraland“ war erfolgreicher, als ich angenommen hatte, und das hat mich ein bisschen geflasht. – Danach habe ich mich schwer damit getan, das nächste Projekt zu finden, an dem ich länger arbeiten konnte. Und so habe ich dann Verschiedenes angefangen, aber es hat mit dem Schreiben nicht richtig funktioniert und ich war sehr unzufrieden. Darum habe ich als ‚Entspannungsübung‘ zwischendurch ein paar Kurzgeschichten geschrieben, und das hat viel Spaß gemacht. Ich habe sie ein paar Leuten zu lesen gegeben, und vor allem mein Vater war ziemlich begeistert davon und hat vorgeschlagen, ich solle sie doch dem Verlag anbieten. Nachdem ich mich ein bisschen geziert hatte – ich wusste, dass sich Kurzgeschichten nicht so gut verkaufen und dies von Verlagsseite aus nicht so einfach ist –, habe ich es einfach probiert. Zum Glück hat sich Ravensburger auf das Projekt eingelassen. Und als dann klar war, dass das ein Band werden soll, habe ich darüber nachgedacht, wie man die Geschichten in eine Art Konzept bringen könnte. Ich habe zu dieser Zeit „Ruhm“ von Daniel Kehlmann gelesen. Dort wird auch nach dem Prinzip gearbeitet, dass manche Figuren in anderen Episoden wieder auftauchen und sich Handlungsfäden über die Erzählungen hinweg weiterspinnen. Ich habe gedacht, das könnte man auch mal bei einem Jugendbuch versuchen. Manche der Geschichten standen bereits in einem Zusammenhang, und das zu einem Zeitpunkt, als ich noch nicht vorhatte das zu *einem* Buch zu machen.



Habe ich das richtig verstanden, dass erst eine oder zwei Erzählungen geschrieben wurden, aber noch nicht mit dem Plan, einen Strauß mit Erzählungen zu binden? Und gleichzeitig waren bereits dieselben Protagonisten in verschiedenen Erzählungen inszeniert? Wie oder besser warum sind die denn in verschiedene Geschichten hineingeraten?

Röder: Das hat sich so ergeben. Ich hatte bereits ungefähr fünf Texte geschrieben. Bei einem ging es um einen Typen, der seine Ex-Freundin im Supermarkt wiedertrifft. Man merkt, dass er noch ziemlich viel für sie empfindet. Aber zwischen ihnen hat ein Bruch stattgefunden. Dann habe ich eine andere Geschichte geschrieben, wo es eben darum ging, was da zwischen den beiden schiefgelaufen sein könnte. Als ich dann den Erzählungsband bewusst angegangen bin, kamen noch weitere Verknüpfungen hinzu. Da entstand so eine Art Netz, und bald musste ich das Geflecht aufzeichnen, weil ich selbst Probleme hatte, den Überblick zu behalten. Es sind wirklich viele Personen, und das war zum Teil auch schwierig für mich, dass die Figuren sich gut voneinander absetzen, so dass nicht alles ein Einheitsbrei wird.

Wenn man einen Roman schreibt, arbeitet man in der Regel mit einer festen Anzahl von ProtagonistInnen. Von jedem hat man eine Vorstellung, wie er ‚spricht‘.

Wenn Sie Erzählungen schreiben, worin liegt da der Unterschied zu den Roman-Stimmen? Die einzelnen ProtagonistInnen stehen hier ja viel mehr nebeneinander und dennoch klingen die Stimmen miteinander?

Röder: Dass man bei Erzählungen sehr viel mehr Stimmen hat, eben das finde ich schwierig. Ich habe auch in meinen Romanen multiperspektivisch erzählt, also mit mehreren Ich-Erzählern gearbeitet, weil ich das schön finde. Mit der Ich-Perspektive hat man eine große Nähe zum Leser, eine sehr persönliche Sichtweise, und das gefällt mir. Gleichzeitig verengt es natürlich auch stark den Blickwinkel. Deswegen finde ich es manchmal gut, gerade bei so komplexen Themen wie bei dieser Fahrerflucht-Geschichte in „Zebraland“, wenn man mehrere Personen hat, die auf eine Sache gucken und sich auch gegenseitig beleuchten. Wie sehen die sich gegenseitig eigentlich? Das finde ich immer unheimlich spannend. Aber wenn man nur zwei Erzähler hat oder drei, kann man natürlich auch differenzierter mit Sprache arbeiten. In „Zebraland“ gibt es zum Beispiel eine Person, die schreibt immer solche Listen, die ist ein sehr organisierter Charakter, sehr geplant. Während sich ein anderer viel mit Bob Marley beschäftigt, er ist so ein Sprayer-Typ und hat natürlich auch eine andere Art zu erzählen. Bei den Kurzgeschichten muss man das auf wenigen Seiten irgendwie hinkriegen, dass die Personen sich voneinander unterscheiden – das fand ich herausfordernd.

Sie haben das Studium Germanistik mit Schwerpunkt Förderschullehramt an der Universität Gießen abgeschlossen. Allerdings waren Sie auch schon vor diesem Studium eine etablierte erfolgreiche Jugendbuchautorin. Haben Sie an der Uni im Laufe Ihres Studiums etwas ‚gelernt‘, was Ihnen beim Schreiben geholfen hat?

Röder: Die Kurzgeschichten hätten ohne die Einflüsse von ganz unterschiedlichen Menschen, die ich an der Uni kennengelernt habe, so nicht entstehen können. Sicher lernt man an der Uni auch verschiedene Themenbereiche kennen oder Dinge anders zu hinterfragen. Vielleicht unterstützt das Studium auch dabei, mehr eine Vorstellung für gesellschaftliche Zusammenhänge zu bekommen. Das, glaube ich, kommt dem Schreiben durchaus zu Gute. Allerdings waren wir in der Germanistik eher auf wissenschaftliches Schreiben ausgerichtet und es fand nur ganz wenig auf einer kreativen Ebene statt. Da konnte ich für mein Schreiben nicht so viel mitnehmen. Doch es gibt an der Uni Gießen die angewandte Theaterwissenschaften, die bekannt dafür sind, dass sie ein sehr praxisorientierter Studiengang sind. Dort gibt es ein paar Leute, die gerne schreiben und mit denen ich mich auch zum Teil getroffen habe, um mir ihre Texte anzuhören, selber meine Sachen zu lesen und ein Feedback zu bekommen.

Auffällig an Ihren Texten sind die genauen, aber auch ausgetüftelten Erzählperspektiven. Haben Sie das einfach ‚mitgebracht‘? Oder besser gefragt: Woher bekommt man das handwerkliche Rüstzeug, das literarische Instrumentarium? Ist das Schreibtalent oder mehr Fleiß, neben der Portion großem Mut, den man braucht, um als Autorin in den Ring zu steigen?

Röder: Ich glaube, dass ich durch die Uni durchaus angeregt wurde, mich mit Texten zu beschäftigen, die ich sonst nicht in die Hand genommen hätte, und dass diese Beschäftigung positiven Einfluss hatte. Und ich habe mich z.B. in meiner Examensarbeit mit Jugendliteratur beschäftigt und über das Thema geistige Behinderung im Jugendbuch geschrieben. Hier habe ich natürlich genau hingesehen, was für Elemente in den Texten aufgegriffen werden, wie das literarisch umgesetzt wird. Das war zum Beispiel etwas, von dem ich sagen würde, dass es mich weitergebracht hat.

War es also mehr das Schreiben und das Feedback zu bekommen, also die Praxis, die Sie geschult hat?

Röder: Ja, bei mir war das tatsächlich der Fall. Es könnte gut sein, dass es für andere Menschen anders ist, die z.B. von einem theoretischen Zugang stärker profitieren als ich. Es lässt sich auch, glaube ich, manchmal schwer auseinanderdröseln, was welche Effekte auslöst und wie die sich materialisieren. Ich würde sagen, dass ich wirklich mehr aus der Praxis oder eben aus diesem Lesen, Rezipieren und Nachdenken über andere Texte gelernt habe.

Lassen Sie sich literarisch inspirieren?

Röder: Wenn ich etwas lese, dann fällt mir auf, wenn eine Geschichte eine besonders originelle Perspektive hat oder einen besonderen Erzähl-Kniff. Das habe ich dann zum Teil auch versucht, in meinen Büchern anzuwenden.

Seit vielen Jahren steht Fantasy ganz weit oben auf dem Erfolgstreppchen im Kinder- und Jugendbuchbereich. Sie sind mehr der realistischen Schreibweise verpflichtet, allerdings hört man öfters das Unheimliche heraus. Zum Beispiel „Im Fluss“, den Roman könnte man als Grenzgänger zum Phantastischen zu bezeichnen, da hier Einflüsse des ‚magischen Realismus‘ erkennbar scheinen.

Röder: Ich fände es schwierig, eine Fantasywelt zu entwerfen, die sich von dem, was da ist, absetzt. Ich finde, häufig entsteht in solchen Texten eine Art Einheitsbrei. Es gibt natürlich auch einzelne, sehr originelle Bücher, die dann einen eigenen Ton oder eine eigene Welt erschaffen, hohe Kunst eben. Aber ich mag es, wenn die Geschichte starke Bezüge zu dem hat, was der Leser selbst erlebt, wobei ich nicht ausschließen würde, dass das bei Fantasy auch so sein kann.

Haben Sie literarische Vorbilder, oder Stile, von denen Sie sagen würden, dass das Ihre großen Stimmen sind, die Sie immer noch im Ohr haben?

Röder: Ich kann das nicht so gut auf einzelne Titel beschränken. Sicher haben mich manche Autoren und einzelne Bücher stark beeinflusst. Als ich „Im Fluss“ geschrieben habe, habe ich z.B. viele lateinamerikanische AutorInnen gelesen wie Isabel Allende, die so einen ‚magischen Realismus‘ in ihren Büchern hat. Das hat mich zu der Zeit ganz stark beschäftigt. Ansonsten gibt es natürlich auch im Jugendbuchbereich tolle AutorInnen. Es existiert bei mir persönlich aber weniger ein großes Idol, dem ich nacheifern würde. Ich glaube, das ist auch nicht unbedingt so gut, wenn man sich von einer Person zu stark beeinflussen lässt.

Publikumsfrage: Inwiefern sind Ihre Texte autobiographisch?

Röder: Ich würde schon sagen, dass manche Texte auch Elemente und Gefühle aus meinem eigenen Leben aufgreifen. Allerdings ist das ganz gut versteckt, glaube ich zumindest. Es wäre mir unangenehm, wenn jetzt eine fremde Person, ein Leser, aus der Lektüre auf mein Leben schließen könnte. Insofern ist es immer eine Mischung aus selbst erlebten Sachen – Gefühlen wie Eifersucht, oder Scham oder Liebe, die natürlich in den Geschichten auch auftauchen. Da hilft es bei Schreiben, wenn man sich erinnert und vorstellt, wie fühle ich in so einer Situation?

Aber natürlich sind auch viele fiktive Elemente darunter, oder ich versuche andere Menschen zu beobachten und das zum Schreiben zu nutzen.

Ich werde manchmal gefragt, ob z.B. Personen aus meiner Umgebung in meine Bücher hineinfließen. Das ist natürlich auch der Fall. Allerdings versteckt, sonst hätte ich wahrscheinlich bald keine Freunde mehr (lacht), da meine Figuren jetzt auch nicht immer nur positive Seiten haben – da gibt’s auch Schattenseiten.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Gespräch mit Marlene Röder führte die Leiterin des ZeLd, Caroline Roeder.

Transkript von Gespräch und Lesung: Madeleine Dressler und Farah Elßer

Bibliographie der Werke von Röder, Marlene:

Im Fluss. Ravensburg: Ravensburger 2007

Zebraland. Ravensburg: Ravensburger 2009

Melvin, mein Hund und russische Gurken. Ravensburg: Ravensburger 2011

Hörbuchfassungen:

Zebraland: Silberfisch 2009

Sprecher: Sandra Schwittau und Hans Löw

Der Beitrag.

“Are things pretty perfect?”

Zur Future Fiction in der aktuellen Jugendliteratur

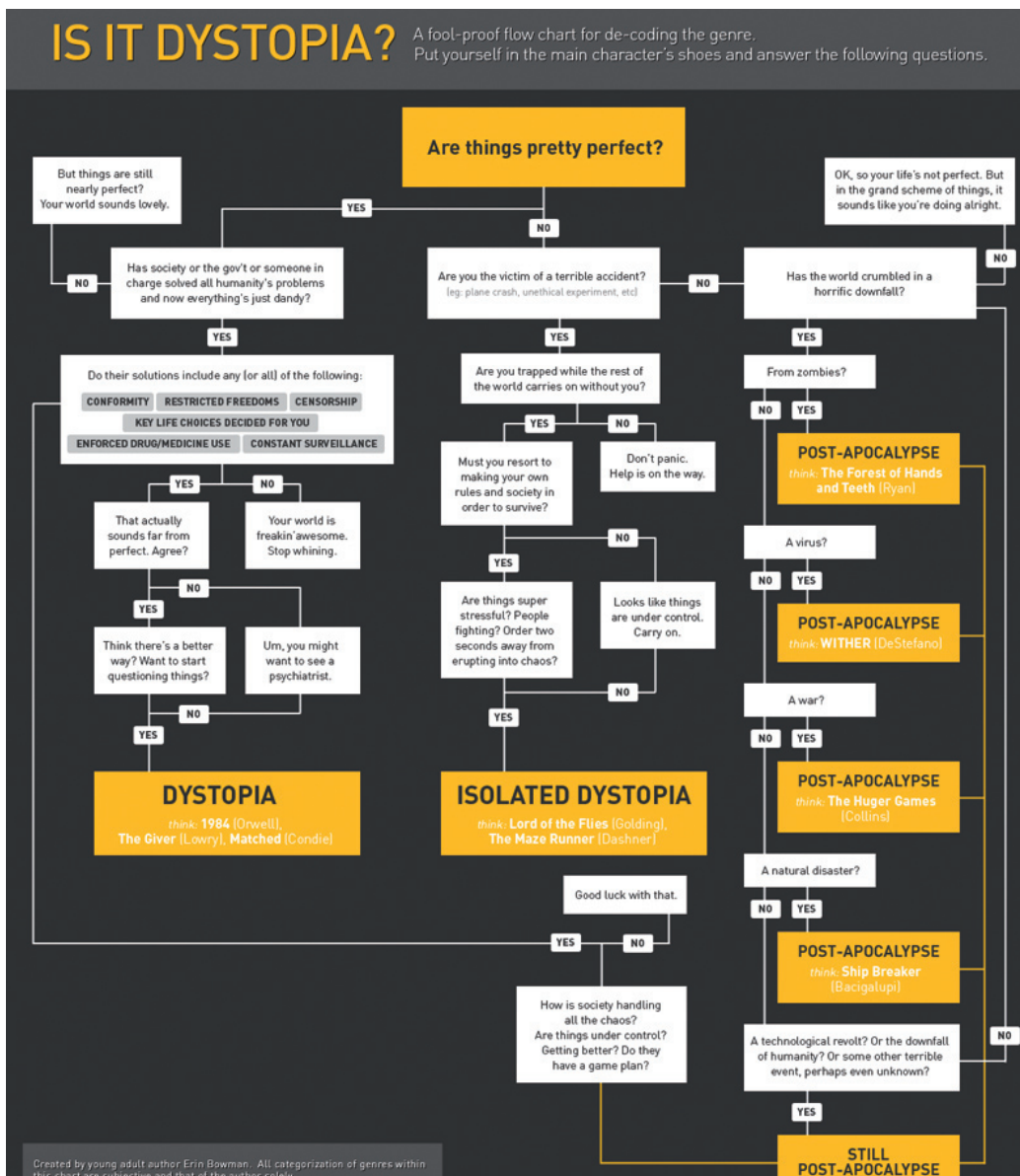
// von Christina Ulm



Auf dem Buchcover hängen dunkle Wolken über einer verfremdeten Skyline oder der Silhouette eines jungen Menschen, am Klappentext finden sich neonfarbene Reizwörter wie „Welt“, „Schicksal“ oder „Endzeit“, und der Umfang übersteigt 400 Seiten – bei Sichtung des aktuellen Jugendbuchmarktes stößt man allorts auf solche Bücher, die einem neuen Trend zuzuordnen sind: den sogenannten Dystopien. Wir befinden uns im Zeitalter „Post-Panem“. Nach dem Erscheinen der populären Trilogie von Suzanne Collins hat sich der Begriff der Dystopie zum verkaufsfördernden Etikett, zum Plastikwort¹ entwickelt, das verschiedenste düstere Zukunftsvisionen zu benennen scheint: vom Kometeneinschlag zur Pandemie oder gar Endemie über den Atomkrieg bis hin zu daraus resultierenden evolutionären Veränderungen der Lebewesen.

Bei genauerer Betrachtung und unter Vergegenwärtigung der Eigenschaften eines Plastikworts sind allerdings verschiedene (jugendliterarische) Genre-Entwicklungen festzustellen, deren Inhalte sich sowohl überschneiden, bedingen als auch manchmal ausschließen.

Einen interessanten Ansatz zur Bestimmung der verschiedenen Tendenzen legt ausgerechnet eine Jugendbuchautorin vor, die selbst zur Revitalisierung des Genres beiträgt: Erin Bowmans erster (dystopischer) Jugendroman „Taken“ (2013) erscheint im Frühling 2013. Doch weniger ihr Roman soll hier von Interesse sein, sondern vielmehr Erin Bowmans witzig-wissenschaftliche Betrachtung „fool-proof flow chart for de-coding the genre“. Unter dem Titel „IS IT DYSTOPIA?“ hat die Autorin eine Art



Bowmans Flussdiagramm beginnt mit der Frage „Are things pretty perfect?“, die man aus der Sicht des/der zentralen ProtagonistIn beantworten soll.

Je nach Antwort wird man zu neuen Fragen und schließlich einer Kategorisierung der „eigenen“ Welt weitergeleitet.

Online abrufbar unter: http://www.embowman.com/wp-content/uploads/2011/07/IsItDystopia_flowchart.jpg, Stand: 11.09.2012.

¹ Wörter der jeweils gegenwärtigen Umgangssprache, die vermehrt ins Zentrum einer kritischen Sprachbetrachtung rücken, da die Zahl ihrer oftmals willkürlichen und austauschbaren Verwendung in den verschiedensten kommunikativen Situationen kontinuierlich zu steigen scheint (vgl. Pörksen 1988).

Flussdiagramm entwickelt, das trotz der ironischen und humoristischen Grundstimmung einen strukturalistischen Blick auf die Fülle an Titeln wirft.²

Bowman unterscheidet *Dystopie*, *isolierte Dystopie* und *Post-Apokalypse*. Diese Kategorisierung differenziert präziser, als dies in Rezeption, Kritik und Forschung bisher oft vorgenommen wurde, und argumentiert schlüssig mit dem prägnanten Merksatz: „A ‚bad‘ place is not all that defines a dystopia.“³ Der gemeinsame Nenner der gegenwärtigen Tendenzen am Buchmarkt ist vielmehr die Verortung in der Zukunft. Dementsprechend lassen sich diese nicht unter dem viel bemühten Begriff der Dystopie, sondern eher unter dem relativ neuen Begriff der *Future Fiction* oder für den Fall einer negativen Grundstimmung *Dark Future Fiction* subsumieren; eine Gattung, deren literaturhistorische Ursprünge gleichzeitig deren motivische Bausteine darstellen und im Folgenden unter den Schlagwörtern *Utopie*, *Science Fiction* und *Apokalypse* sowie unter Einbezug exemplarischer Romane verhandelt werden sollen.

1. Utopie

Der Begriff *Utopie* entstammt dem Griechischen: *ou topos* bedeutet *Nicht-Ort*, *Unort*, *Nirgendwo*. Die Utopie ist Darstellungsmodus und Denkmodus zugleich, also sowohl literarische Gattung als auch Vorstellung von einem Gesellschaftsmodell, die aus einer Kritik an den herrschenden Zuständen der Welt resultiert (vgl. Erzgräber 1994, S. 446 u. Glaser 1996, S. 9). Für den negativen Weltenentwurf haben sich mittlerweile andere Begriffe entwickelt, die alle auf dasselbe Konzept referieren: *Anti-Utopie*, *negative Utopie* oder eben *Dystopie* (von der griechischen Vorsilbe für miss- oder un-) zeigen in ihrer semantischen Abgrenzung von der Utopie mittels Präfix, dass die Dystopie nach wie vor in einem engen Abhängigkeitsverhältnis zur Utopie steht. Das heißt allerdings auch, dass die Theorie der Utopie größtenteils auf die Dystopie übertragen werden kann. Vor allem auch deshalb, weil viele Texte, die als dystopisch bezeichnet werden können, in ihrer Narration zunächst von einer (scheinbar) utopisch intendierten Welt ausgehen. So erzählen etwa die beiden Bände „Der Pakt“ (2007) und „Widerstand“ (2009) von Gemma Malley von einer Welt ohne Tod und Krankheit. Jedoch wird illegaler Nach-

wuchs in sogenannten Überschuss-Heimen ausgelagert – der titelgebende Widerstand ist hier bereits eingeschrieben.

Für beide Varianten der Vision gilt die zunächst örtliche Determinierung: *topos*. Das heißt, dass gerade jene Gattungsbezeichnung, die mittlerweile alle Zukunftsszenarien zu fassen versucht, paradoxerweise ursprünglich gar nicht zeitlich bestimmt war. Wie sich später noch zeigen soll, brauchen Utopie und Dystopie zu ihrer Gestaltung jedoch eine gewisse *Tabula rasa*, die mit einem Schritt in eine (unbestimmte) Zukunft leicht erzeugt werden kann. „Die Utopie zeigt selbst eine immanente Entwicklung von der Raumutopie [...] zur Zeitutopie, d.h. zur Verlagerung des Ideals in die Zukunft“ (Esselborn 2003, S. 7). In dieser Zukunft begegnen Utopie und Dystopie dem zweiten Gattungs-Baustein der *Future Fiction*.

2. Science Fiction

Utopie und *Science Fiction* stehen nach Hans Esselborn in einer intimen, nicht restlos geklärten Beziehung zueinander. Verbindende Voraussetzung beider „Gattungen“ ist das Möglichkeitsdenken – mit unterschiedlicher Gewichtung auf Gesellschaft und Individuum (vgl. Esselborn 2003, S. 9). Dass sich die Genrezugehörigkeit dadurch erschließt, dass entweder eine Gesellschaft oder ein/e ProtagonistIn ins Zentrum gerückt wird, ist auf aktuelle jugendliterarische Werke jedoch nicht (mehr) übertragbar. Denn diese Zuschreibung resultiert aus Zeiten, in denen *Science Fiction* vorwiegend als triviale Abenteuerliteratur verstanden und rezipiert wurde. Im besten Fall porträtiert *Future Fiction* für Jugendliche Gesellschaft und Individuum gleichermaßen.

Die Verlagerung der Handlung in die Zukunft ergibt die Notwendigkeit einer Verfremdung des Schauplatzes. Dies geschieht oft mit klassischen Motiven der *Science Fiction* (wie beispielsweise dem sogenannten „Smarteye“ in Veronica Rossis „Gebannt“ (2012) – eine Form gesteigerter „Augmented-Reality“, also computergestützter Realitätswahrnehmung), aber oft auch jenseits von Physik und Technik und unter Bezugnahme auf andere (natur-)wissenschaftliche Bereiche. Themen wie Reproduktionsmedizin, Genmanipulation, totale Überwachung oder Gedankenkontrolle,

² Online abrufbar unter: http://www.embowman.com/wp-content/uploads/2011/07/IsItDystopia_flowchart.jpg, Stand: 11.09.2012.

³ Bowman 2011; online abrufbar unter: <http://www.embowman.com/2011/is-it-dystopia/>, Stand: 11.09.2012.

die in Science Fiction häufig aufgegriffen werden, referieren auf aktuelle politische Diskurse, die weiter oder zu Ende gedacht werden – wie etwa die aktuelle datenschutzrechtliche Diskussion um Facebook, die in Katie Kacvinskys „Die Rebellion der Maddie Freeman“ (2011) in einer nahen Zukunft literarisiert wird. Das soziale Leben passiert hier nur noch online; die sogenannte „Digital School“ wird zum Streitpunkt einiger weniger Rebellen, denen sich bald auch die Titelfigur Maddie Freeman zuwendet.

Radikalisiert wird diese Aufnahme aktueller Diskurse in Texten wie „Vollendet“ von Neal Shusterman (2012), der eine höchst problematische und provokative Entscheidung der Abtreibungsdebatte als strukturbildendes Motiv seiner fiktiven Welt anbietet. Bisweilen werden wissenschaftliche Elemente auch phantastisch überzeichnet wie in „Delirium“ von Lauren Oliver (2011). Hier wird die Liebe als gefährliche Krankheit – als „Amor deliria nervosa“ – deklariert und mit Beginn des 18. Lebensjahres operativ entfernt.

Ein seltsames Ensemble an Symptomen – wie zum Beispiel der Gefühlszustand der Euphorie, aber auch wechselnder Appetit oder psychische Zustände bzw. psychiatrische Kategorisierungen wie Realitätsverzerrung – gilt in diesem zukünftig entworfenen Amerika, das von einem Konsortium regiert wird, als gefährlich. Der erwachende Protest gegen den schwerwiegenden Eingriff manifestiert sich unter anderem in einer Website, die Zugriff auf die „Vollständige Sammlung gefährlicher Wörter und Gedanken“ (www.vsgwg.gov.org) erlaubt – unter anderem auch auf Liebesgedichte. Parallel dazu sei auch Gemma Malley's „Das letzte Zeichen“ (2012) erwähnt, in dem nicht die Liebe, wohl aber das Böse im Menschen medizinisch eliminiert werden soll, um eine scheinbar bessere (utopische!) Welt zu schaffen.

Der Widerstand, der in all diesen Texten früher oder später zum dramaturgischen Dreh- und Angelpunkt wird, gestaltet sich auch in Cory Doctorows „Little Brother“ (2010) über die Vernetzung. Der unter Creative-Commons-Lizenz veröffentlichte Roman ist Beispiel dafür, dass sich die „Science Fiction“, also die Fiktionalisierung von Wissenschaft, Technik oder Medizin nicht immer weit von der tatsächlichen Realität entfernen muss. Hier beschneidet die „Heimatschutzbehörde“ unter

Vorwand „War on terror“ jede Privatsphäre; die zentralen Figuren wehren sich ihrerseits mit einem Untergrund-Netz, das sie über die tatsächlich existierende Spielkonsole Xbox realisieren (vgl. Lexe 2012).

Trotz der unterschiedlichen Verortung auf der Realitätsskala erzählen diese Texte von einem negativ, weil totalitär geprägten System und von der Beschneidung menschlicher Freiheit und menschlichen Lebens durch (übersteigerte) wissenschaftliche Methoden. Dennoch: Science-in-fiction ist nicht Science Fiction; das Sprechen über Wissenschaft, das Glaubhaftmachen von Tatsachen reicht zur Gattungszuordnung nicht aus (vgl. Djerassi 1998, S. 71-73). Erst wenn das bereits erwähnte Möglichkeitsdenken den Plot determiniert, wenn also wissenschaftliche Aspekte, die rein theoretisch möglich sind, literarisch ausexerziert werden, kann von Science Fiction gesprochen werden. Diese Form der Möglichkeit führt zum dritten Baustein der Future Fiction.

3. Apokalypse

Für die Gestaltung alternativer Gesellschaften – ob positiv oder negativ – braucht es zunächst einen Anlass, einen Nullpunkt. Am einfachsten realisieren lässt sich dies mit einem in der (näheren) Zukunft angesiedelten Weltuntergang. Dieser ist in den seltensten Fällen endgültig, vielmehr setzt er eine gewichtige Zäsur und begründet damit einen Erzählanlass:

„Zwar setzen die meistens literarischen Erzeugnisse dieser Art keineswegs ein letztes Ausrufezeichen hinter das Kapitel menschliche Geschichte, aber zumindest markiert ein Punkt oder ein Fragezeichen einen Abschnitt, der im Verständnis der Autoren solcher Romane und Erzählungen als Höhepunkt zu gelten hat.“ (Alpers 1974, S. 133)

Die Möglichkeiten der Ausgestaltung dieser (vorübergehenden) Apokalypse sind facettenreich, wie auch das bereits erwähnte Flussdiagramm von Erin Bowman aufzeigt: „Has the world crumbled in a horrific downfall? From Zombie? A virus? A war? A natural disaster? A technological revolt?“ (Bowman 2011, online) Wo Bowman bei Bejahung dieser Fragen von *post-apokalyptischen* Texten spricht, schlägt Ralf Schweikart den Begriff *regressive Dystopie* vor, den er den zukunftsorientierten *progressiven Dysto-*

pien, die mit futuristischen Requisiten angereichert sind, gegenübergestellt (vgl. Schweikart 2012, S. 6). Diese regressiven Dystopien sind nach Schweikart archaisch: Die Menschheit ist durch eine Katastrophe in die Vergangenheit zurückgeworfen worden.

Dies schließt eine politische, zumindest aber gesellschaftstheoretische Dimension nicht unbedingt mit ein (manche Texte handeln bloß vom nackten Überleben), deshalb soll in diesem Kontext der Begriff der Dystopie vermieden und vielmehr von einem schlicht (*post-*)apokalyptischen Szenario gesprochen werden, das sich – wie noch zu zeigen ist – allerdings zu einer Dystopie entwickeln kann. Im Gegensatz zur Dystopie ist in einer (*post-*)apokalyptischen Welt nichts (durch eine totalitäre Macht) geregelt, vielmehr ist das Chaos strukturbildendes Element. In „Die Welt, wie wir sie kannten“ von Susan Beth Pfeffer (2010) etwa kippt ein Meteorit den Mond aus seiner Umlaufbahn und löst damit drastische Klimaveränderungen auf der Erde aus. Die 16-jährige Miranda hält die Auswirkungen in ihrem Tagebuch fest. Wetteranomalitäten beschneiden das alltägliche Leben, verkleinern ihren Lebensradius und bringen das (staatliche) System zu Fall. „Generation No Future“ gewinnt hier eine ganz neue, radikale Bedeutung. Ein bescheidenes, ressourcenschonendes, also nachhaltiges Leben dient hier in Folge nicht mehr zukünftigen Generationen, sondern ist direkte und einzig mögliche Reaktion auf bestehende Verhältnisse



Während Miranda für sich und ihren Bruder anfangs noch Schulbücher besorgt, um auch nach Zerfall des staatlichen Schulwesens lernen zu können, wird bald deutlich, dass diese Form der Zukunftsbezogenheit nicht mehr zählt. Der pessimistische Roman lässt im letzten Eintrag mit dem einsetzenden Frühling wieder Hoffnung erkennen, bricht aber (zumindest mit diesem ersten Band einer Trilogie) dort ab, wo andere Texte erst ansetzen: bei einer zerstörten Welt. Ähnlich – wenngleich phantastisch verfremdet – verfahren Werke wie „D4RK INSIDE“ von Jeyn Roberts (2012) oder „Ashes“ von Ilsa J. Bick (2011). Diese Texte gewichten die Verwüstung allerdings um: In „Ashes“ verändert eine mysteriöse Druckwelle nicht die Umwelt, sondern einen Großteil der Menschen selbst – und verwandelt sie in aggressive Zombies. Der Untergang der Gesellschaft nimmt einen zentralen Teil der Erzählung ein; die Bemühungen und der Zusammenschluss der Überlebenden danach, die die Gattungszuschreibung *post-apokalyptisch* erlauben, verweisen aber bereits auf Texte, die ein solches Szenario weiterdenken. Die Welt muss neu geordnet, Strukturen müssen neu begründet werden. Aus der Tabula rasa des Weltuntergangs kann eine neue, möglicherweise dystopische Gesellschaft entstehen.



Die zerstörte oder bedrohte Welt wird auf dem Cover oft konkret visualisiert: hier eine überflutete Skyline, oben eine eingeschnellte.

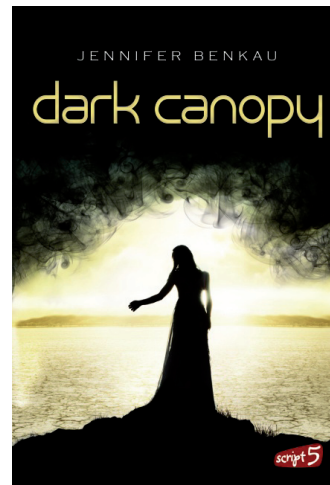
Is it Dystopia?

In der apokalyptischen Tabula rasa liegt also die Genese zur Dystopie begründet. Aus einer Nullpunktsituation entsteht ein totalitäres System, das Freiheit beschneidet, dem Widerstand bereits eingeschrieben ist und das durch Elemente der Science Fiction geprägt ist. Zentral ist dabei die bereits angesprochene politische Dimension, die die Dystopie von anderen

düsteren Zukunftsvisionen abgrenzt. Dabei greift die Literatur nicht nur historisch auf die jüngste Geschichte der Diktaturen zurück, sondern auch auf Machtstrukturen, wie sie aus der Zeit der Antike überliefert sind.

Die Bezeichnung des Landes „Panem“ aus der Trilogie von Suzanne Collins (2009-2011) zitiert das römische Spektakel *Brot und Spiele* (Panem et Circenses), ein unbarmherziges Herrschaftsinstrumentarium. Suzanne Collins gestaltet ein ähnliches Propaganda-Ereignis: Das Kapitol ruft jährlich Hungerspiele aus, bei denen sich Jugendliche aller Distrikte Panems in einer Arena so lange bekämpfen müssen, bis nur noch einer oder eine am Leben ist. „Es kostet viel mehr als mein Leben. Unschuldige Menschen zu töten? [...] Das kostet alles, was uns ausmacht“ (Collins 2011, S. 32), resümiert Peeta im finalen dritten Band. Diese Infragestellung von Menschlichkeit liegt auch dem deutschsprachigen Roman „dark canopy“ von Jennifer Benkau (2012) zugrunde, der deutliche Parallelen zu „Die Tribute von Panem“ aufweist. Analog zu Suzanne Collins' Katniss und ihrem Bogen erzählt Benkau vom Messermädchen Joy, das „Anfang des Jahres 40 nach der Übernahme“ gegen die Machthaber ihrer Welt kämpfen muss. Die sogenannten Percents, für den Krieg gezüchtete Menschen mit veränderter DNA (Science Fiction!), haben die letzten verbliebenen Menschen unterjocht und erhalten ein Gewaltregime aufrecht, in dem die mysteriöse Maschine „dark canopy“ den Himmel auch tagsüber verdunkelt. Entsprechend der Arena in „Die Tribute von Panem“ gibt es auch hier einen finalen Wettkampf: das Chivvy, eine ritualisierte und mahnende Hetzjagd der Percents auf die Menschen.

„Ich weiß nicht, womit die Menschen im dritten Weltkrieg kämpfen. Aber im vierten werden es Keulen und Steine sein.“ (Benkau 2012, o.S.) Dieses Albert Einstein zugeschriebene Zitat ist dem Text vorangestellt und verweist auf die beschriebene Genese von Postapokalypse und Dystopie: Sowohl „Die Tribute von Panem“ als auch „dark canopy“ gehen von einer durch Kriege zerstörten Welt aus, auf deren Trümmern sich ein neues grausames Regime entwickelt hat. Die Texte verharren also nicht im Zustand der Apokalypse, sie bauen darauf auf.



Die Erlösung der Welt liegt in den Händen einer oder eines Jugendlichen, wie auch die Covergestaltung vieler „Dystopien“ zeigt.

In den erörterten Romanen, die exemplarisch für den gegenwärtigen Trend in der Jugendliteratur stehen, geht es jedoch nie um die bloße Etablierung und Beschreibung einer dunklen Zukunft. Vielmehr integrieren die aktuellen Dystopien das Motiv des erlösenden Kindes (vgl. Lexe 2003): Eine zentrale Figur wird sich der Missstände bewusst, wehrt sich gegen diese zunächst auf individueller Ebene und löst damit weitreichende Folgen aus, die das gesamte System zum Einsturz bringen. „[D]er erzählerische rote Faden [verläuft] entlang der Bruchlinie zwischen der stromlinienförmigen Außenwelt und der ureigensten Innenwelt der Protagonisten: Sie alle scheitern im Kampf für Gedankenfreiheit. Dieser wird in allen Fällen, aus heutiger Sicht fast anachronistisch, als Kampf für eine sehr traditionelle Beziehungsstruktur geführt, es wird sozusagen die soziale Sprengkraft der Kernfamilie zelebriert“ (Rüster 2012, S. 3). In Hinblick auf Texte wie „Die Auswahl. Cassia & Ky“ von Ally Condie (2010), „Legend“ von Marie Lu (2012) oder das bereits besprochene „Delirium“ von Lauren Oliver (2011) scheint dieses Zitat von Johannes Rüster schlüssig, inszenieren sie doch alle eine Liebesbeziehung, die den herrschenden Mächten antagonistisch gegenübersteht. Nicht zuletzt in „Die Tribute von Panem“ wird der erste Widerstand in einem Akt (vorgetäuschter) Liebe inszeniert. Diese eingeschriebene und für die Jugendliteratur unerlässliche Widerstandsbewegung unterscheidet die Dystopie letztlich auch am deutlichsten von rein

postapokalyptischen Texten: Dort gibt es keine Herrschaft, gegen die man sich wehren kann; was zählt, ist das bloße Überleben. Gabriele von Glasenapp spricht in diesem Zusammenhang von der „inkludierten Utopie“ (vgl. Glasenapp, S. 9-10), also dem utopischen Kern jeder kinder- und jugendliterarischen Dystopie. Umgekehrt kann allerdings auch von einer inkludierten Dystopie gesprochen werden. Denn in einem (post)modernen Verständnis beinhaltet die Utopie ohnehin bereits „Vor- und [...] Schreckbild“ (Glaser 1996, S. 235). Die moderne Utopie problematisiert Gemeinschaft und sich selbst, sie ist „instabil, konfliktreich, problematisch“ (Müller 1989, S. 145). Dies zeigt sich vor allem auch im Rückblick auf die Vorbilder aller besprochenen Texte: George Orwells „1984“ (1950) wurde beispielsweise als „schwarze Utopie“ verstanden; als Gesellschaftsentwurf, der gerade aufgrund seiner negativen Ausprägung indirekt von der Hoffnung auf eine bessere Welt erzählt (vgl. Esselborn 2003, S. 8).

Vielleicht liegt darin die aktuelle Faszination für die (jugendliterarischen) Dystopien begründet, erzählen sie uns angesichts unserer krisengebeutelten Gegenwart und der (wenngleich weitgehend ironisierten) Weltuntergangshysterie 2012 insgeheim doch von Lösung und Erlösung: Things are pretty perfect.

Christina Ulm, Mag. phil., Jg. 1986, Wien, wissenschaftliche Mitarbeiterin der STUBE – Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur in Wien, Studium der Unterrichtsfächer Deutsch und Geschichte an der Universität Wien, Redaktionsmitglied und Rezensentin der Fachzeitschrift „1000 und 1 Buch“, Rezensentin für „DIE FURCHE“, Vorträge und Veröffentlichungen zur Kinder- und Jugendliteratur.

Literatur

Primärliteratur:

Benkau, Jennifer: dark canopy. script5 2012.
 Bick, Ilsa J.: Ashes. Brennendes Herz. Aus dem Engl. v. Robert A. Weiß u.a. Ink 2011. [ASHES 2011]
 Collins, Suzanne: Die Tribute von Panem. Tödliche Spiele. Aus dem Amerikan. v. Sylke Hachmeister und Peter Klöss. Oetinger 2009. [The Hunger Games 2008]
 Collins, Suzanne: Die Tribute von Panem. Gefährliche Liebe. Aus dem Amerikan. v. Sylke Hachmeister und Peter Klöss. Oetinger 2010. [The Hunger Games. Catching Fire 2009]
 Collins, Suzanne: Die Tribute von Panem: Flamender Zorn. Aus dem Amerikan. v. Sylke Hachmeister und Peter Klöss. Oetinger 2011. [The Hunger Games. Mockingjay 2010]
 Condie, Ally: Die Auswahl. Cassia & Ky. Aus dem Amerikan. v. Stefanie Schäfer. Fischer 2011. [Matched 2010]
 Doctorow, Cory: Little Brother. Aus dem Engl. v. Uwe-Michael Gutzschhahn. rororo 2010. [Little Brother 2010]
 Lu, Marie: Legend. Fallender Himmel. Aus dem Amerikan. v. Sandra Knuffinke und Jessica Komina. Loewe 2012. [Legend 2011]

Kacvinsky, Katie: Die Rebellion der Maddie Freeman. Aus dem Amerikan. v. Ulrike Nolte. Boje 2011. [Awaraken 2011]
 Malley, Gemma: Das letzte Zeichen. Aus dem Engl. v. Friedrich Pflüger. cbt 2012. [The Killables 2012]
 Malley, Gemma: Der Pakt. Aus dem Engl. v. André Mumot. Bloomsbury 2007. [The Declaration 2007]
 Malley, Gemma: Widerstand. Aus dem Engl. v. André Mumot. Bloomsbury 2009. [The Resistance 2008]
 Oliver, Lauren: Delirium. Aus dem Engl. v. Katharina Diestelmeier. Carlsen 2011. [Delirium 2011]
 Orwell, George: 1984. Aus dem Engl. v. Kurt Wagen-seil. Diana 1950. [1984 1949]
 Pfeffer, Susan Beth: Die Welt, wie wir sie kannten. Aus dem Engl. v. Annette von der Weppen. Carlsen 2010. [Life as we knew it 2006]
 Roberts, Jeyn: D4RK INSIDE. Aus dem Engl. v. Bea Reiter. Loewe 2012. [Dark Inside 2011]
 Rossi, Veronica: Gebannt. Unter fremdem Himmel. Aus dem Amerikan. v. Franca Fritz und Heinrich Koop. Oetinger 2012. [Under The Never Sky 2012]
 Shusterman, Neal: Vollendet. Aus dem Engl. v. Ute Mihr und Anne Emmert. Sauerländer 2012. [Unwind 2007]

Sekundärliteratur:

Alpers, Hans Joachim: Weltuntergangsvisionen in der Science Fiction. In: Die deformierte Zukunft. Untersuchungen zur Science Fiction. Hrsg. v. Reimer Jehmlich und Hartmut Lück. München: Wilhelm Goldmann 1974. (= Das Wissenschaftliche Taschenbuch. Abteilung Geisteswissenschaften). S. 133-148.

Bowman, Erin: Is it dystopia? A flowchart for decoding the genre. 2011. Online unter: <http://www.em-bowman.com/2011/is-it-dystopia/> [11. 9. 2012]

Djerassi, Carl: Science-in-fiction ist nicht Science-Fiction: Ist sie Autobiographie? In: Fiction in Science – Science in Fiction. Zum Gespräch zwischen Literatur und Wissenschaft. Hrsg. v. Wendelin Schmidt-Dengler. Wien: Holder-Pichler-Tempsky 1998. (= Schriftenreihe Wissenschaftliche Weltauffassung und Kunst 3. Hrsg. v. Institut Wiener Kreis). S. 71-104.

Erzgräber, Willi: Utopie/Antiutopie. In: Dieter Borchmeyer / Viktor Žmegač (Hrsg.): Moderne Literatur in Grundbegriffen. 2., neu bearbeitete Auflage. Tübingen: Max Niemeyer 1994. S. 446-452.

Esselborn, Hans: Vorwort. In: Utopie, Antiutopie und Science Fiction im deutschsprachigen Roman des 20. Jahrhunderts. Hrsg. v. Hans Esselborn. Würzburg: Königshausen & Neumann 2003. S. 7-11.

Glaser, Horst Albert: Utopische Inseln. Beiträge zu ihrer Geschichte und Theorie. Frankfurt am Main, Wien u.a: Lang 1996.

Lexe, Heidi: Im (Phantom-) Schatten der Türme. Jugendliteratur und Terrorismus. Vortrag gehalten auf der Tagung „Albtraum Zukunft? Politisierung von Jugend und Jugendliteratur“ von 1.-3. Juni 2012 in der Evangelischen Akademie Tutzing. Manuskript online unter:

http://www.stube.at//tagebuch/download/Tutzing_Lexe_2012.pdf [11. 9. 2012]

Lexe, Heidi: Pippi, Pan und Potter. Zur Motivkonstellation in den Klassikern der Kinderliteratur. Wien: Praesens 2003.

Müller, Götz: Gegenwelten. Die Utopie in der deutschen Literatur. Stuttgart: Metzler 1989.

Pörksen, Uwe: Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur. Stuttgart: Klett-Cotta 1988.

Rüster, Johannes: Katastrophe mit Kuschelfaktor. Wie politisch sind die aktuellen Dystopien? In: Bulletin Jugend & Literatur 3/2012. S. 3-5.

Schweikart, Ralf: Nur noch kurz die Welt retten. Dystopien als jugendliterarisches Trendthema. In: *kjl&m* 3/2012. S. 3-11.

PH lesenswert – Online-Magazin des Zentrums für Literaturdidaktik – Kinder Jugend Medien (ZeLd) der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg

Redaktion : Caroline Roeder

Freie Mitarbeiter: Astrid Jirasek, Fabian Kneller, Aylin Tschanadi

Die Rechte für die einzelnen Beiträge liegen bei den AutorInnen.

Gestaltung: Laura Blankenhorn

Inhaltlich verantwortlich:

Prof. Dr. Caroline Roeder

Pädagogische Hochschule Ludwigsburg

Institut für Sprachen – Deutsch

Reuteallee 46

71634 Ludwigsburg

Internet: www.ph-ludwigsburg.de/zeld.html

Externe Links

Die gekennzeichneten Links verweisen auf weitervermittelte Inhalte, die sich die PH lesenswert-Redaktion nicht zu eigen macht. Die Verantwortlichkeit liegt beim jeweiligen externen Anbieter. Die externen Inhalte wurden beim Setzen des Links geprüft. Es ist nicht auszuschließen, dass die Inhalte im Nachhinein von den jeweiligen Anbietern verändert werden. Sollten Sie der Ansicht sein, dass die verlinkten externen Seiten gegen geltendes Recht verstoßen oder sonst unangemessene Inhalte haben, so teilen Sie uns dies bitte mit.